

Brühler Zeitung

Anzeigenpreis: Das Millimeter 6 Rfg., Neklamen 20 Rfg.
Für auswärtig, sowie Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche u. Finanz-Anzeigen 10 Rfg. Neklamen auswärtig 30 Rfg.
Geschäftsstelle: Brühl, Schloßstraße 23.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung
Amtsblatt der Stadt Brühl
Postfachkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 108 und 109.

Bezugspreis: Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 RM.
Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rezeptfertig keine Ersatzansprüche.

Nr. 54

Montag, 5. März 1928

31. Jahrgang.

Der polnische Wahlkampf und die Minderheiten

Da die Neuwahlen in Polen nunmehr unmittelbar vor der Tür stehen, hat der Wahlkampf ungefähr den Höhepunkt erreicht. Am 4. März sind die Wahlen zum Sejm und am 11. März zum Senat angesetzt. Der Parteiwirrwarr ist ganz ungeheuer, was sich schon aus der einfachen Tatsache ergibt, daß auf 34 staatlichen Wahlkreisen um die Mehrheit in den kommenden polnischen Parlamenten gekämpft wird. Eine weitgehende Propaganda, die vor keinem Mittel zurückschreckt, betreibt in Stadt und Land die Regierungspartei, die sich neuerdings den merkwürdigen Namen „Bund der Unparteilichen“ zugelegt hat. Die Wahlkreise dieser Partei ist nicht weniger eigenartig; denn sie enthält Namen aus den verschiedensten politischen Lagern und Gesellschaftsschichten. Auf diesem Wege ist es der Regierung in der Tat gelungen, in die Geflossenheit der polnischen Nationalisten, Katholiken und Großbauern, die bei den letzten Wahlen einen Wahlblock bildeten und die absolute Mehrheit im Parlament erlangen konnten, einen Reiz zu treiben. So tritt die alte Rechte, die mit 169 Abgeordneten die stärkste parlamentarische Gruppe im Sejm von 1922 bildete, diesmal gespalten auf. Die stärkste Gruppe bilden zurzeit noch die Nationaldemokraten und die Christlichnationalen, die sich in einem Wahlblock vereinigen.

Sehr fäuer wird in dem Wahlkampf das Leben gemacht, wie fast durchweg in den Siegerstaaten oder den Staaten von Siegers Gnaden, auch diesmal wieder den Minderheiten. Und diese betragen für Polen den ungeheuren Prozentsatz von 40 v. H. der Gesamtbevölkerung und umfassen die Deutschen, die Ukrainer, die Weißrussen und die Juden. Wie bereits 1922, haben sich diese Minderheiten auch diesmal zu einem Wahlblock zusammengeschlossen, um der benachteiligten, von den Nationaldemokraten ausgehenden und allein gegen die Minderheiten gerichteten Wahlordnung vom Jahre 1922 einigermaßen entgegenzuwirken. Die angeführte famose Wahlordnung hat nämlich die Wahlbezirke derart gezogen, daß die Minderheiten in ihnen entweder gar keine, oder, wo sie sich dennoch in der Mehrheit befinden, verhältnismäßig nur recht wenige Mandate erlangen können. Trotz des Zusammenschlusses der Minderheiten ist es auf diese Weise nicht möglich, mehr als etwa Zweidrit-

tel der den Minderheiten rechtlich zustehenden Mandate für diese zu gewinnen. Erfreulich ist, daß auch die Ukrainer und die Deutschen in Ostgalizien, die 1922 die Wahlen boykottierten, diesmal ihr Stimmrecht ausüben werden, wodurch der Minderheitenblock einige weitere Mandate erhalten dürfte. Ausgeschlossen haben sich aus dem Wahlblock der Minderheiten insbesondere auch die deutschen Sozialdemokraten in Ost-Oberschlesien und in dem Wahlbezirk von Lodz. Diese gehen mit den polnischen Sozialisten zusammen, was man im Interesse einer deutschen Einheitsfront bei den polnischen Wahlen bedauern muß.

Während, wie schon oben bemerkt, die Wahlagitator der Regierungspartei sich nicht nur ungehemmt, sondern mit allseitiger Unterstützung der behördlichen Organe entfalten kann, geht man den gegnerischen Parteien mit dem schärfsten Terror zu Leibe. Die Presse wird getrieben, die minderheitenfreundlichen Blätter werden fast täglich beschlagnahmt, oft mehrmals an einem Tage, unbequeme Listen werden für ungültig erklärt, Listenkandidaten werden verhaftet, Wahlversammlungen gestört und dergl. mehr. In der höchsten Gerichtskammer sind bisher etwa 2000 Wahlbeschwerden eingelegt, von denen alle behandelten einfach abgelehnt wurden.

Am schwersten wird allerdings der Wahlkampf den Kommunisten gemacht, denen jegliche Wahlpropaganda durch Verhaftung ihrer Führer unterbunden ist. Aber auch den Ukrainern gegenüber ist der Wahlterror unbeschreiblich, ebenso wie die Deutschen ganz besonders in Ost-Oberschlesien, wie ja aus den Meldungen der letzten Tage genugsam bekannt wurde, auf das niederträchtigste drangsaliert werden. Erfreulich ist, daß wenigstens in Pommern und in Polen die deutschen Sozialdemokraten unter Führung ihres Genossen Panitzsch dem Wahlblock der Minderheiten weiterhin treu geblieben sind. Ungeachtet aller Widerstände gehen auch diesmal die Deutschen, besonders in Ost-Oberschlesien, da sie ausgezeichnet organisiert sind, hoffnungsvoll in den Wahlkampf, und sie rechnen damit, daß sie je zwei Abgeordnete, d. h. zusammen sechs Abgeordnete für Ost- und West-Oberschlesien bei den Wahlen durchbringen.

Deutscher Reichstag

Minister Curtius über die Wirtschaftspolitik

Berlin, 3. März. Im Reichstag hielt heute Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius seine Stabsrede. Er legte zunächst die Grundzüge seiner Konjunkturpolitik dar, die im Jahre 1926 der

Entfaltung der Wirtschaft,
im Jahre 1927 der Verhütung einer Überbeheizung der Konjunkturförderung gegolten habe. Er habe sich bemüht, Preisbewegung und Auftrieb der Selbstkosten in Grenzen zu halten. Das deutsche Preisniveau sei, mit dem Auslande verglichen, zu hoch, doch biete die gegenwärtige Preisbewegung

keinen Anlaß zu besonderen Besorgnissen. Zur Anleihefrage bemerkte der Minister, daß Auslandskapital neben eigener Kapitalbildung nach wie vor in Deutschland erforderlich sei.

Eine weitere Abschwächung der Auslandsanleihen sei nicht möglich.

Eingehend legte der Minister seine Bemühungen um Handweil und Mittelstand während seiner Amtsführung dar und suchte die Besorgnisse zu zerstreuen, die aus Anlaß des landwirtschaftlichen Notprogramms aus mittelständischen Kreisen geäußert wurden. Zum Schluß behandelte der Redner die Handelspolitik. Die Steigerung der Passivität unserer Handelsbilanz auf 3,9 Milliarden sei gewiß besorgniserregend. Andererseits dürfe man sich aber auch einmal vor Augen halten, daß die deutsche Außenbilanz der Vorkriegszeit passiv gewesen sei. Der Minister erklärte mit besonderem Nachdruck, er könne keine Politik mitmachen, die ihr Ziel

in der Droßelung der Einfuhr, im Protektionismus und in der Autarkie sehe. Aufrechterhaltung und Vertiefung des Anteils an der Weltwirtschaft sei nach wie vor die Hauptforderung für Deutschland und Europa.

Der Sozialdemokrat Heinig bedauerte, daß der Minister in seinem Kampf gegen die Anleihepolitik des Reichsbankpräsidenten Schacht schließlich nachgegeben habe. Redner verlangte eine schärfere Kontrolle der Kartelle als bisher und eine neue Verteilung des Arbeitsertrages der Industrie.

Der Deutschnationale Lejeune-Jung kritisierte eingehend die deutsche Handelspolitik. Der hohe Einfuhrüberschuß stelle, so erklärte er u. a., eine der bedenklichsten Indizes für die fortschreitende Verarmung Deutschlands dar. Eine ganz untragbare Belastung für die deutsche Landwirtschaft bilde die Einfuhrziffer für landwirtschaftliche Erzeugnisse in einer Höhe von 4,5 Milliarden Mark. England trage, trotz immer wiederholter grundsätzlicher Bekenntnisse zum Freihandel in Verfolg seiner Industrieförderungsgesetzgebung, die größte Benachteiligung in den internationalen Warenaustausch hinein. Der Redner verlangte zum Schluß eine eifrigere Ausgestaltung der deutschen Zollpolitik, damit in Zukunft Zolltarifmaßnahmen verhindert und Einfuhrerschwererungen jederzeit begegnet werden könne.

Der Zentrumspolitiker Dr. Dessauer war der Ansicht, daß das große deutsche Wirtschaftsprobleme darin liege, daß Zweidrittel der deutschen Bevölkerung einen ungenügenden Lebensstandard haben. Jeder

deutsche Ernährer einer Familie müsse jährlich von seinem erarbeiteten Verdienst 200 Mark für öffentliche Reparationslasten an das Ausland abgeben. Ein Schaden der deutschen Wirtschaft sei schließlich die Unfähigkeit der deutschen Industriellen und der landwirtschaftlichen Produktion.

Nach der Rede Dr. Dessauers wurde die Weiterberatung auf Montag, 14 Uhr, vertagt.

Preussischer Landtag

Die Justizdebatte.

Berlin, 3. März. Der Preussische Landtag setzte heute die Justizdebatte fort. Dabei kam Justizminister Dr. Schmidt auf den Franz-Prozess zu sprechen. Man müsse über die Einzelheiten des Verfahrens im Franzprozess Bedenken haben; man werde aber anerkennen müssen, daß es oberster Grundsatz für jedes Strafverfahren sei, das beste Recht zu finden, und seiner Ansicht nach hätten sich die beteiligten Justizbeamten, insbesondere der Verhandlungsleiter und der Staatsanwalt, dessen Grundsatz stets vor Augen gehalten. Er glaubte weiter, sagen zu können, daß die Staatsanwaltschaft von Anfang an ohne Schaden für das Verfahren in weitestem Umfange und mit größtem Nachdruck alles getan habe, um den Ausschluß der Öffentlichkeit zu erreichen. Der Minister machte schließlich Mitteilung, daß seit längerer Zeit Erwägungen schweben, ob nicht die Möglichkeit geschaffen werden könne, auch Angeklagte, die zwar das 18. Lebensjahr überschritten hätten, jedoch zurzeit der Tat noch nicht 21 Jahre alt seien, durch die Jugendgerichte aburteilen zu lassen.

Im weiteren Verlauf der Justizdebatte nahm Justizminister Schmidt noch verschiedene Punkte des Wort, u. a. erklärte er zu der gegen ihn anlässlich der Hinrichtung des Mörders Böttcher erhobenen Vorwürfe, er leide wirklich nicht danach, Todesurteile zu vollstrecken, aber im Falle Böttcher habe zur Wahrung der Staatsautorität alles geschehen müssen, um zu verhindern, daß ein Aufschub der vom Kabinett beschlossenen, und dem Mörder auch schon mitgeteilten Hinrichtung vermieden wurde. Weiter erklärte der Minister, daß die Wünsche nach einer Zusammenfassung des Richterstandes aus allen Teilen des Volkes von ihm durchaus sympathisch aufgenommen würden. Er würde es begrüßen, wenn sich gerade aus den unteren Volksschichten geeignete Kräfte für das Richteramt fänden, und er wünsche von Herzen, daß die Entwicklung sich nach dieser Richtung weiter fortsetze. Zu Beschlüssen über den Justizetat kam es heute nicht.

Nächste Sitzung Montag.

Das Attentat im Reichsentschädigungsamt

Ein Verzweiflungsschritt eines Farmers

Berlin, 3. März. Zu dem Attentat im Reichsentschädigungsamt wird noch mitgeteilt: Die Tat stellt sich als ein Verzweiflungsschritt eines alten Ostafrikaners dar. Der Täter, Langkopp war vor dem Kriege ein reicher Mann, der über ein eigenes Haus und eine große Viehzucht verfügte. Als junger Kaufmann war er nach Afrika ausgewandert und hatte dort auf Seiten der Buren sowie bei verschiedenen Aufständen in Deutschsüdwestafrika mitgekämpft. 1911 siedelte er nach Deutschostafrika über. Bei Kriegsausbruch stellte er seinen ganzen Viehbestand der deutschen Heeresverwaltung zur Verfügung und trat als Freiwilliger bei Lettow-Vorbeck ein. 1916 geriet Langkopp in Gefangenschaft. Auf seine Entschädigungsansprüche waren ihm vom Reichsentschädigungsamt 41.000 Mark zuerkannt worden, von denen ihm 9000 Mark bisher ausgezahlt worden waren. Später kam Langkopp in Geldschwierigkeiten und wurde schließlich mittellos, da ein Teil der Entschädigungszahlung durch die Inflation entwertet wurde. Langkopp mußte sich eine Zeit lang als Arbeiter durchschlagen.

Nach Berlin war Langkopp jetzt gekommen, um sich durch einen Gewaltstreich in den Besitz von Geld zu setzen.

Mit einer Höllemaschine und einem Revolver bewaffnet hat er den Geheimrat Bach aufgesucht. Die Verhandlung des Geheimrats Bach mit Langkopp dauerte von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags. Mehrfach versuchte Bach die anderen Be-

Politische Neuigkeiten

— Reichspräsident v. Hindenburg nahm am Sonntag, zusammen mit den Ministern v. Reubell, Gröner und Schiele, dem Reichstagspräsidenten Lohse, Staatssekretär Meißner, General Hebe und Admiral Jenter an der vom Volksbund „Deutsche Kriegergräberfürsorge“ im Plenarsitzungsraum des Reichstagsgebäudes veranstalteten Gefallenen-Gedenkfeier teil.

— Die Zollvorlage, die bekanntlich auch die Entwürfe zur Ratifikation der Handelsabkommen mit Deutschland, der Schweiz und Italien umfaßt, wurde im Verlauf von Nachsitzen im Senat in Paris durch Handaufheben und in der Kammer mit 440 gegen 40 Stimmen angenommen.

— Laut Matin wird das Journal Officiel den Wortlaut des Zollnachtragsgesetzes veröffentlichen. Die Handelsabkommen mit Deutschland, der Schweiz und Italien würden damit vom 25. Februar ab, das Zolladditiv voraussichtlich spätestens am 16. März in Kraft treten.

— Eine vom Quai d'Orsay herausgegebene Note teilt mit, daß der französische Außenminister Briand am Sonntag, den 4. März, zur Teilnahme an der Tagung des Völkerbundrates nach Genf abgereist ist.

— Die belgische Regierung hat allen staatlichen und halbstaatlichen Betrieben und Behörden empfohlen, in Zukunft ausschließlich belgische Kohle zu benutzen.

Erzähler gibt eine Brüsseler Meldung wieder, wonach der belgische Generalstabschef, General Galet, sich zur Zeit in Paris befindet. Dieser Besuch stehe in Zusammenhang mit dem französisch-belgischen Militärabkommen.

— Laut Deubre bewerben sich zur Zeit achtzehn deutsche Firmen um die Uebertragung der auf Danesfonto auszuführenden öffentlichen Arbeiten in Nantes, die auf 18 Millionen Franken veranschlagt worden sind. Das vorteilhafteste Angebot scheint von der Saarbrücker Firma Karl Brandt mit 16,5 Millionen Franken gemacht worden zu sein. Die deutschen Angebote würden jetzt an den Minister für öffentliche Arbeiten weitergeleitet werden.

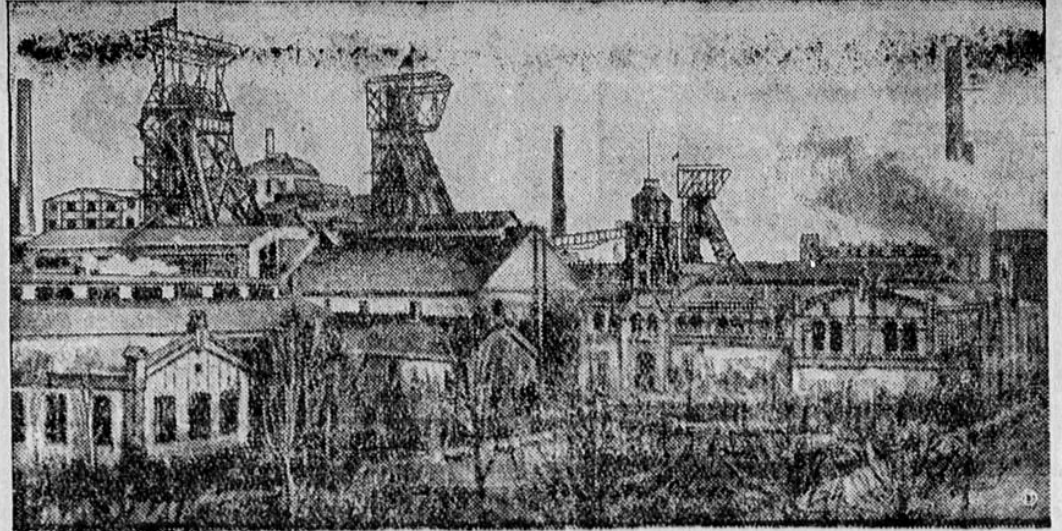
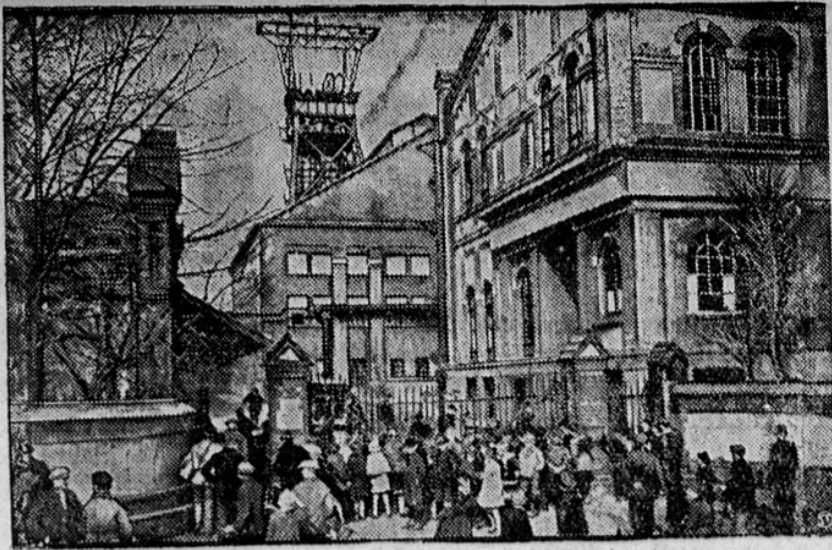
— Nach der Daily Express wird in gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen angenommen, daß der Posten eines britischen Rheinlandkommissars in Koblenz Lord Chilton angeboten werden würde, obwohl er erst im Januar nach Kopenhagen versetzt wäre.

— Nach einer Meldung aus Mexiko City kam es bei Fresno zu einem heftigen langen Kampf zwischen den Bundesstruppen und den Rebellen. Die Aufständischen mußten schließlich unter Zurücklassung von 75 Toten das Feld räumen. Die Bundesstruppen verloren vier Tote.

amten auf die furchtbare Lage in der er sich befand, aufmerksam zu machen. Es gelang ihm nicht. Nachdem die Verhandlung mehrere Stunden gedauert und Geheimrat Bach der Rasse die vorchriftswidrige Anweisung auf Auszahlung von 12000 Mk. in bar und den Rest in Schecks gegeben hatte, telephonierte Langkopp zu einem seiner Gläubiger, dem Gutsbesitzer Loff, Hännover, und rief diesen in das Zimmer Bachs. Geheimrat Bach übergab Loff den Scheck mit der Weisung, diesen bei der Reichsbank einzulösen. Da der Scheck aber nur eine Unterschrift trug, weigerte sich die Bank, das Geld auszuzahlen. Schließlich machte Bach einen letzten Versuch. Er schlug Langkopp vor, mit ihm selbst zur Kasse zu gehen, womit sich dieser einverstanden erklärte. Als sich beide zu gehen anschickten, überreichte Bach Langkopp ein Flugblatt, das er ihm so in die Hand drückte, daß Langkopp die Zündschnur fallen ließ, worauf der Beamte auf den Korridor lief und andere Beamte aufmerksam machte. Als Langkopp dies sah, schoß er fünfmal hinter Bach her, ohne ihn zu treffen. Langkopp versuchte nun, die Höllemaschine in Tätigkeit zu setzen, indem er an der Schnur zog, die am Abzugshebel eines im Koffer befindlichen Armeerevolver befestigt war. Aus dem Innern des Koffers

Heute Beilagen

Die Frau im Leben und Wirken
Der Familienfreund



Das Grubenunglück in Recklinghausen

1. Bild: Nach dem Bekanntwerden des Unglücks: Die Angehörigen der Bergarbeiter vor dem geschlossenen Schacht, auf Nachrichten wartend. Im Hintergrunde der Förderseil, in dem sich das Unglück ereignete.

2. Bild: Ueberblick über die Zeche Ewald-Fortsetzung. Auf den Förderseilen wehen die Flaggen auf Halbmast.

ertönte aber nur eine schwache Detonation. Darauf wurde Langlopp, der sich verzweifelt wehrte, überwältigt und der Polizei übergeben.

Langlopp ist schon Samstag dem Untersuchungsrichter vorgeführt worden. Die Untersuchung gegen ihn wird voraussichtlich wegen versuchten Mordes, Vergehens gegen das Sprengstoffgesetz und Erpressung geführt werden.

Die Höllenmaschine hatte aus 15 Pfund Schwarzpulver bestanden.

Reichstagsausschuß für Entschädigungsfragen

Berlin, 3. März. Im Reichstagsausschuß für Entschädigungsfragen wurde heute zunächst das Attentat im Reichsentschädigungsamt besprochen und dabei von Vertretern der ehemaligen Regierungsparteien das Reichsentschädigungsamt gegen Vorwürfe in Schutz genommen, daß es vollkommen verfaßt habe.

Aman Allah in Dresden

Dresden, 3. März. Am Freitag fand beim sächsischen Ministerpräsidenten zu Ehren des Königs von Afghanistan ein Frühstück statt. Zuvor hatte der König die Zeiß-Werke besichtigt. Nachdem am Nachmittag die Königin der Ausstellung „Kriegs- und Friedensarbeit“ einen Besuch abgestattet hatte, erfolgte abends die Rückfahrt nach Berlin.

Der deutsche Weltkriegsfilm in London aufgeführt

In einer Privatvorstellung vor der Presse und vor geladenen Gästen, unter denen sich auch zahlreiche Abgeordnete befanden, wurde am Donnerstag der deutsche Ufa-Film „Der Weltkrieg“ in London vorgeführt. Der Film wurde von den Anwesenden günstig aufgenommen. Bei Bildern, die englische Truppen zeigen, wurde applaudiert. In der Presse wird der Film als sachlich und frei von jeder anti-englischen Tendenz bezeichnet. Die Blätter sehen es als selbstverständlich an, daß Hindenburg als Held gefeiert wird.

Der Bau des neuen Völkerbundpalastes

Das Architektenkomitee für die Ausarbeitung des Bauplanes in Genf hat seinen Bericht fertiggestellt und ihn dem Sekretariat übergeben. Der Rat, dem dieser Bericht vorgelegt wird, wird voraussichtlich schon in den ersten Tagen dieser Woche seine Entscheidung über das Projekt fällen. Wie verlautet, überschreitet der Vorschlag nicht die angelegte Summe von 19,5 Mill. Schweizer Franken. Sollte sich der Rat für das Kompromissobjekt aussprechen, dann wird mit der Konstruktion des Versammlungspalastes begonnen werden.

Mussolinis Antwort an Seipel

Rom, 4. März. Gestern nachmittag hielt Mussolini die wiederholt aufgeschobene Antwortrede zu den Ausführungen Seipels im österreichischen Nationalrat. Das Haus war voll besetzt. In seinen Ausführungen leugnete Mussolini die schlechte Behandlung der Südtiroler ab. Nach den Ausführungen Mussolinis erscholl in der Kammer allgemeiner Beifall. Die Abgeordneten stimmten das Faschistenlied an. Der Rede Mussolinis wohnte das gesamte diplomatische Korps bei. Nicht erschienen waren der deutsche Botschafter und der österreichische Gesandte.

Zum Metallarbeiterkonflikt

Die Stilllegung einzelner Werke hat begonnen.

Berlin, 3. März. Nachdem die gestrigen Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß zur Beilegung des Konfliktes ge-

schert sind, haben die Firmen Siemens-Schuckert und Siemens und Halske bereits gestern mit der Stilllegung einzelner Abteilungen begonnen. Die Hauptbetriebe der beiden Werke sollen heute nachmittag stillgelegt werden. Ebenso soll bei der Bergmann A.-G. heute mittag eine Abteilung mit rund 1000 Arbeitern und am Dienstag alle übrigen Betriebe mit 10 000 Mann stillgelegt werden. Von Montag ab wird die Firma Siemens 50 000 Arbeiter nicht beschäftigt. Falls nicht durch ein erneutes Eingreifen der Behörden der Konflikt mittlerweile beigelegt wird, dürften auch noch andere Werke ihre Betriebe schließen.

Bei einer Stilllegung sämtlicher Berliner Verbandsbetriebe würden etwa 190 000 Metallarbeiter beschäftigungslos werden.

Die Ortsleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes will erst abwarten, welchen Umfang die Ausperrungen annehmen werden. Uebrigens wird von den Siemenswerken bestritten, daß es sich um eine Aussperrung handle; es liege vielmehr eine „nicht abwendbare Folge“ der gewerkschaftlichen Attitüde vor, gerade die Werkzeugmacher aus den Betrieben zu ziehen.

Heute neue Verhandlungen

Berlin, 5. März. Heute werden unter Vorsitz des Gewerbersrats Körner im Arbeitsrat der Berliner Metallindustrie nochmals Einigungsverhandlungen stattfinden. In Berlin feiern bereits 60 000 Arbeiter.

Beilegung des Streiks in der sächsischen Hüttenindustrie

Wie von maßgebender Stelle berichtet wird, ist der Streik in der sächsischen Hüttenindustrie durch eine Vereinbarung beigelegt worden. Die Parteien haben unter Vorbehalt des beiderseitigen Rechtsstandpunktes ein Provisorium getroffen, das sich zur endgültigen Entscheidung des Reichsarbeitsgerichtes befristet.

Zentrum und Mittelstand.

Dieser Tage wurde im Hauptausschuß des Preussischen Landtags der Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe beraten. Von der Zentrumsfraktion beteiligten sich an der Debatte die Herren Abgeordneten Altegoer, Fink und Mehinger.

Ersterer behandelte allgemeine Fragen des Mittelstandes. Insbesondere befaßte er sich eingehend mit der steuerlichen Belastung von Handel und Gewerbe, ebenso mit den öffentlichen Regiebetrieben. Er wandte sich eingehend gegen das Eindringen der öffentlichen Hand in diese Interessengebiete des gewerblichen Mittelstandes.

Herr Abgeordneter Fink besprach in der Hauptsache Fragen des Handwerks. Er begründete insbesondere eine Reihe von Anträgen, die von der Zentrumsfraktion gestellt worden sind. Im Interesse der Weiterentwicklung des Handwerks forderte er von der Staatsregierung, daß sie der Handwerkerjugend, insbesondere dem Lehrlingswesen besondere Aufmerksamkeit widmet. Für das Handwerk verlangte er weitere Staatskredite, ferner staatliche Aufträge, auch Förderung des Fach- und Berufsschulwesens.

Herr Abgeordneter Mehinger sprach eindringlich über die Gewerbeaufsicht. Im Zeitalter der Rationalisierung müsse der Gewerbeaufsicht größere Aufmerksamkeit geschenkt werden als früher. Es scheint ihm so, als wenn Arbeiter und Arbeiterinnen zu einem sehr großen Teil die Kosten der Rationalisierung zu tragen hätten. Leben und Gesundheit der Arbeiter und Arbeiterinnen dürften bei aller Rationalisierung nicht zu Schaden kommen. Er forderte daher verschärfte und öftere Revision. Ihm schienen die Mittel, die für diese Aufgaben im Etat vorgesehen sind, viel zu gering. Die Gewerbeaufsichtsbeamten müßten auch zur größeren Leistung mit Automobilen versehen werden. Redner befaßte sich auch mit dem Zugabewesen

im Handel und forderte schärfste Bekämpfung dieses Zugabewesens. Ein diesbezüglicher Antrag der Zentrumsabgeordneten, der die Regierung aufforderte, baldigst einen Gesetzentwurf mit dem Ziele eines Verbotes der Warenzugaben vorzunehmen, ist angenommen worden. Ebenso soll die Preussische Regierung bei der Reichsregierung darauf drängen, daß ein reichsgesetzliches Verbot der Warenzugaben erfolgt.

Interessantes brachte der Redner vor über die Maßnahmen des Markenartikelschutzverbandes, wonach die Kaufleute verpflichtet wären, die fabrikmäßig oft ungerechtfertigten hohen Preise von den Verbrauchern zu fordern. Auch hier wurde ein Zentrumsantrag angenommen, daß die Staatsregierung Maßnahmen ergreifen soll, wodurch der Einzelhandel von diesem Reichszwang verschont wird. Wenn ein Eingreifen des Staates nicht möglich sei, müsse unbedingt das Reich eingreifen.

Die Zentrumsabgeordneten hatten einen Antrag mit folgendem Wortlaut eingereicht:

„Im Jahre 1917 wurde im Landtag der Antrag angenommen:

„Zur Abmilderung der bestehenden trassen Imparität bei der Einstellung von Anwärtern, ebenso bei der Einberufung von Hilfsarbeitern usw. in die Ministerien auf die Katholiken in einem ihrem Bevölkerungsanteil entsprechenden Maße Rücksicht zu nehmen.“

Das Staatsministerium wird ersucht, diesem Landtagsbeschuß in allen Zweigen der Handels- und Gewerbeverwaltung Geltung zu verschaffen, insbesondere bei Anstellungen im Gewerbeaufsichtswesen wie auch bei der Einberufung von Hilfsarbeitern usw. und Anwärtern für die einzelnen Dienstzweige bei der Zentrale sowie den Provinzialstellen.“

In der Debatte, die auf ganz kurze Zeit beschränkt war, war leider keine Zeit, darauf einzugehen. Der Antrag wurde in der Abstimmung mit Mehrheit angenommen. Dagegen stimmten sämtliche Abgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei.

Aus der katholischen Welt

Das Essener Katholikenkomitee zur Ehe-scheidungsreform.

Die Vollversammlung des Essener Katholikenkomitees 1928 nahm folgende Entscheidung einstimmig an und beschloß, sie der Zentrumsfraktion des Reichstages zuzuleiten: „Angesichts der Strömungen, die in verschiedenen Lagern bestehen, die staatliche Ehescheidung zu erleichtern, bittet das Katholikenkomitee der Stadt Essen die Abgeordneten der Zentrumsfraktion, mit allem nur möglichen Nachdruck sich hinter die göttlichen und kirchlichen Gesetze zu stellen, damit der Verfall unserer Familie, die die Grundlage des Staates bildet, hinten gehalten werde.“

Ist Trunksucht heilbar?

Die Zahl der Trunksüchtigen ist in den letzten Jahren geradezu katastrophal gestiegen. Gewinnstüchtige Menschen suchen durch den Vertrieb von Trunksuchtmitteln aus der Not so vieler Familien ein Geschäft zu machen. Alle angepriesenen Arzneimittel, die die Trunksüchtigen heilen sollen, sind teuer, aber vollständig wirkungslos. Daher ist die öffentliche Anpreisung solcher Trunksuchtmittel gesetzlich verboten.

Trotzdem schleichen sich solche Inserate immer wieder ein: Es wurde festgestellt, daß eine Firma in ganz kurzer Zeit auf 1 Inserat der Presse über 30 000 Bestellungen und Anfragen bekommen hat.

Zur ersten Aufklärung sei auf folgendes hingewiesen:

Die moderne Wissenschaft (Univeritätsprofessor Dr. Kräpelin, Dr. Hoppe u. a.) lehrt, daß öfters Verabreichen alkoholischer Getränke an Kinder, öfters Verabreich-

sein, regelmäßiger Genuß alkoholischer Getränke in größeren Massen im Menschen leicht die krankhafte Sucht nach dem Narkotikum Alkohol hervorruft. Ähnlich wie der Morphium-, Kokain- und Opiumgebrauch eine Sucht hervorruft. Die Alkoholsucht tritt umso leichter auf und wirkt um so schlimmer, wenn eine krankhafte Vererbung infolge gelegentlichen oder regelmäßigen Alkoholmißbrauchs der Vorfahren vorliegt.

Die Trunksucht ist in den meisten Fällen heilbar, aber nicht durch irgend ein Arzneimittel, sondern durch Gewöhnung des Alkoholkranken an die völlige Enthaltung von alkoholischen Getränken.

Nähere Auskunft erteilt jede Kreuzbundgruppe, sowie die Kreuzbund-Bundeszentrale Haus Hohened, Heidhausen-Ruhr und das Referat für Trinkerfürsorge beim Deutschen Caritasverband in Freiburg Br.

Es sei hingewiesen auf das: „Wertblatt für die Angehörigen von Trintern“ (5 Pfennig), sowie auf die Schriften: „Trinkernot und Trinkerrettung“ von Rektor Baumeister, Preis 1,25 M., „Seltende Liebe“ von Pater Grautüsch, 1 M., zu beziehen von Haus Hohened, Heidhausen-Ruhr.

Westdeutschland

• Hürth: In der gestrigen Gemeinderatsversammlung standen 2 Punkte auf der Tagesordnung. Als erster Stellung zur Großgemeinde. Nach vielem Für und Wider wurde die Bildung der Großgemeinde mit 10 Stimmen der Rechten gegen 8 Stimmen der Linken abgelehnt. Es wurde von beiden Seiten eine Kommission gebildet und 4 Herren gewählt, welche nach Berlin entsandt werden, um dem Minister die Gründe der Ablehnung vorzubringen. Punkt 2: Wegebauten. Es wurde beschlossen, soweit die finanziellen Mittel dazu ausreichen, die Kirchstraße in Knapsad, die Mühlenstraße in Hürth und die Alstädter-Hauptstraße auszubauen und soll jede Arbeit ausgeführt werden.

• Mechernich (Eifel): Die bevorstehende Schließung der Mechernicher Werke. Mit Bezug auf die drohende Stilllegung der Mechernicher Werke faßt die Amtsvertretung Mechernich eine Entschiedenheit, in der sie unter anderem an Parlamente und Regierung die dringende Bitte richtet, diese Gefahr abzuwenden. Außer tausend Arbeitern seien Handwerler und Landwirtschaft sowie Handel und Gewerbe des Wirtschaftsgebietes Mechernich in ihrer Existenz bedroht. Bei den besondern Verhältnissen in dem Grenzgebiet Schleiden bedeuete der Ausfall des Werkes den Zusammenbruch des Gemeindegeldes sowie des Kreisstats. Die Amtsvertretung hofft, daß die im Grenzlande so schwer um ihre Existenz ringende Wirtschaft nicht völlig zum Erliegen komme.

• Wittburg. Die Wittburger Stadtverordneten gegen die Limbourg. In ihrer letzten Versammlung nahmen die Stadtverordneten von Wittburg folgende Entscheidung an: Die Stadtverordnetenversammlung nimmt Kenntnis von den Vorgängen im Limbourg-Projekt in Köln. Sie ist entsetzt, daß ein Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in der schwersten Krisenzeit, die unsere Vaterstadt je durchlebt hat, es unternommen hat, Wittburger Bürger hinterlistig zur Ausweisung anzugehen. Die Stadtverordnetenversammlung spricht ihren Abscheu hierüber aus.

• Koblenz: (Verbotene Kundgebung.) Die Nationalsozialisten hatten für Sonntag in den Orten Nastätten und Einighoven Kundgebungen geplant. Der Regierungspräsident von Wiesbaden hat nunmehr, da auch seitens des Reichsbanners Gegenkundgebungen in Aussicht genommen worden waren, sämtliche Demonstrationen verboten.

• Wiesbaden: (Die Selbstmordseuche.) Ein 66-jähriger Zigarrenhändler aus der Altstadt, der sich an Schülern der höheren Lehranstalt vergangen hatte, hat sich aus Angst vor dem gegen ihn eingeleiteten Strafverfahren in seiner Wohnung durch Gas vergiftet. — In seiner Wohnung in der Dohheimer Straße wurde ein in den mittleren Jahren stehender Mann durch Gas vergiftet tot aufgefunden; auch hier liegt Selbstmord vor.

Brühl und Umgebung

Brühl, 5. März 1928.

Am gestrigen Freitag, Karfreitag, hatte uns die Natur wiederum einen Vorfrühlings tag geschenkt, wie er schöner und prächtiger nicht zu wünschen war. In der Nacht hatte es geschneit und morgens überzog weißer Schleier die Dächer und eine dünne Schneedecke hatte sich über die Dächer im Schlosspark gelegt, die erst in der Nachmittagssonne zu schmelzen begann. Gegen 10 Uhr morgens hatte die Sonne über die Mäule gestrahlt und auf den Feldern und Wiesen glitzerte und funkelte der Tau in den Regenbogenfarben. Der Park hatte bereits in den Morgenstunden zahlreiche Besucher, der Besuch der Spaziergänger am Nachmittag war naturgemäß viel stärker. Auf dem neuen Friedhof fanden seitens des Reichsbanners und des Stahlhelms stimmungsvolle Trauerfeiern statt. Der Auf- und Abmarsch der vaterländischen Verbände gab am Morgen der Stadt ein besonderes Gepräge. Im allgemeinen merkte man sonst in den Straßen nicht viel von Kriegergedächtnistag. Nur hier und da war eine schwarz-rote Fahne oder schwarz-weiße Fahne halbwegs gehisst, woran ein Trauerrimpel im Winde flatterte. Um so mehr wird man unserer toten Helden, die fern draußen schlummern, beim Gottesdienst im stillen Gebete gedacht haben. Einen besonders schönen und stimmungsvollen Schaulaufen schau hatte die Firma A. Meckel zum Kriegsgedächtnistag in ihrem Verkaufslotale auf der Kölnstraße ausgestellt, der dann auch allseitig von den Passanten der Straße bewundert wurde. Am Nachmittag wollte ein jeder etwas von dem schönen Sonntag genießen. Im Park wimmelte es von Menschen. Aber auch draußen im Felde, auf der Römerstraße, in der Rheinau, auf Pingsdorf, Kierberg und Weisling sah man die Spaziergänger recht frohgemut den blühenden Sonntagsmittagsgang machen. Möge dem schönen Vorfrühling nicht ein unglücklicher Frühling mit Schneeeben und Kälte folgen, wie man es in den früheren Jahren oftmals erlebte. [1]

Die städtische Aufforderung zur Abgabe einer Steuererklärung für die Gewerbesteuer nach dem Gewerbesteuerantrag für 1928. Wir weisen auf die amtliche Bekanntmachung in heutiger Ausgabe hin.

Am Gymnasium findet heute die Reifeprüfung der Abiturienten statt.

Der Einzelhändlerverein Brühl hielt gestern nachmittag 2 Uhr im Saale des Rathsauses seine Generalversammlung ab, welche in Anbetracht der wichtigen Tagesordnung hätte zahlreicher besucht sein können. Ueber die Tätigkeit des Vereins im vergangenen Jahre gab der Schriftführer Herr Hügin in einem Jahresbericht einen Überblick, während der Kassierer, Herr Hölzer, den Stand der Kasse mitteilte. Hierauf wurde dem Vorstande Entlastung erteilt. Dann gab der Vorsitzende, Herr W. Fingsheim, einige Verbandsmitteilungen bekannt. Ueber die Eintragung des Vereins war man einstimmig der Ansicht, daß dieselbe vorgenommen werden sollte. Die Einführung einer Glasversicherung soll nunmehr auch geltend gemacht werden. Zu diesem Zwecke wurde eine Kommission gewählt, die mit der Festlegung der event. Teilnehmer betraut wurde. Zur Bildung eines Preisverbandes mit den hiesigen Innungen wurde ebenfalls eine Kommission eingesetzt. In diesem Verbande sollen hauptsächlich öffentliche Wirtschaften behandelt und beproben werden, die das Handwerk und den Handel betreffen. Beim Punkte Verschiedenes kamen mehrere interne Vereinsangelegenheiten zur Sprache, die dann ihre Erledigung fanden. Im Anschlusse an diese Versammlung fand dann die erste Generalversammlung der Ersterkassier statt. In derselben wurden einige Satzungsänderungen vorgeschlagen und zur Beratung gestellt. Der vorgedruckte Zeit wegen sah man aber von einer Beschlusssatzung ab. In einer neuen Versammlung, die in Kürze einberufen werden soll, wird endgültig über die Satzungen Beschlusssatzung gefaßt werden.

Das Führerproblem in Staat und Wirtschaft. Dieses hochwichtige Thema wird Herr Kreisgeschäftsführer Fendel-Köln am Dienstag, den 6. d. M., abends 8 Uhr, im Rathsauses (Möbel) auf Veranstaltung des Deutschen Nationalen Handlungsgehilfen-Verbandes behandelt. Die Mitglieder des D.N.H.V. sowohl als auch die Kollegen der übrigen Gewerbeverbände werden recht zahlreich erwartet.

Der Kierberger Wad, der infolge Verletzung der Vorgebirgsbahn aus dem Stadteinnern nach dem freien Gelände im Westen Brühls ebenfalls verlegt werden mußte, gab bei Regenwetter sehr oft berechtigten Anlaß zu Beschwerden. Bei anhaltend schlechter Witterung war der schmale Wad stellenweise kaum begehbar. Dießem Uebelstande hat man jetzt dadurch abgeholfen, daß der Wad breiter gemacht wurde. Den gewonnenen Raum benutzte man dazu, um eine Rinne auszuwerfen, die man mit grobem Kies füllte, um dem Regenwasser eine Abfuhrmöglichkeit zu schaffen. Recht nützlich sieht das Gelände rechts und links des Wades hinter dem Bahndamm aus. Das dort brachliegende Land wird als Schuttablagerstätte benutzt. Verachtung der Geländestruktur und Einfriedigung kann und muß hier weiterer Verfall herbeiführen. Der Wad, der recht regie benutzt wird, trägt ebenfalls fälschlicherweise die Bezeichnung „Kierberger Wad“. Er ist ein Teil des Kierberger Wades, der früher am Gelände vorbei führte, dann die Kaiserstraße überquerte und schräg durch die Felder auf Wörm zu führte. Vor der Anlage der Augusta-Viktoria-Straße ließ der Kierberger Wad durch das Bestehen der Familie Kierberg, während er nun vom Ende vorgeannter Straße aus weitergeht. [1]

Die Hühnerdiebe sind wieder am Werke. Dem Hühnerhändler eines Unwesens an der Rheinstraße, dessen Vögel schon monatelang schwer leidend dastanden, stahlte man in der Nacht zum Samstag einen Diebesbesuch ab. Nach Verzimmerung eines vergitterten Fensters gelang es erst, an die Tiere heran zu kommen und acht der wertvollsten davon zu stehlen. Die Vögel wurden sich unerkannt entkommen. Auf einem Gartengrundstück an der Wörmstraße fand man dagegen am anderen Morgen

gen einen Sad mit Hühnerfedern und einem Hühnerkopf. Hühnerbesitzer saß auf der Hut! Der städtische Stadteiler wird dauernd von fahrenden u. bettelnden Leuten geradezu überlaufen. Man schaut sich sogar nicht, hochwärts in die Wohnungen herein zu kommen und zu betteln. Bei dieser Gelegenheit läßt sich dann leicht die Verstecktheit ausbilden und solche Diebstähle, wie sie in dieser Gegend bereits mehrfach zu verzeichnen sind, vorbereiten.

Der Ferien im Schuljahr 1928-29. Für die Volks- und höheren Schulen gilt im Schuljahr 1928-29 folgende Ferienordnung: (Die angegebenen Tage sind jedesmal der letzte und der erste Schultag). Ferien: Freitag, 30. März, bis Dienstag, 17. April (17 Tage), Pfingsten: 25. Mai bis 5. Juni (10 Tage), Sommer: 1. August bis 12. September (41 Tage), Weihnachten: 21. Dezember bis 8. Januar (17 Tage), zusammen 85 Ferientage. Schluß des Schuljahres am 27. März 1929. Die sog. Herbstferien, die es in den letzten Jahren Ende Oktober gab, etwa eine Woche dauerten und für die Stadt eigentlich recht zwecklos waren, fallen in diesem Jahre fort, dafür sind die Sommerferien etwa eine Woche länger.

Vom Wetter. Seit vielen Tagen flutet Sonnengold aus dem Himmel über Stadt und Land. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das ruhige, trockene, vielfach wolkenlose Hochdruckgebiet noch eine kurze Zeit anhalten wird. Das meteorologische Observatorium macht meldet nun folgendes: Eine tiefe ozeanische Störung liegt indes nördlich von den Azoren und westlich von Island. Diese wird sich ostwärts ausbreiten und allmählich das Hochdruckgebiet zum Abbau bringen. In dieser Woche wird sich daher veränderliches Wetter mit starker Neigung zu Niederschlägen durchsetzen. Weiter heißt es: Wenn nicht alles trägt, wird die Hochdruckperiode, die ja im Westen sich ohnehin schon frühlingshaft ausbildet, mit ihrem Abschlusse am Ende des Winters beenden, worauf eine neue Periode der Veränderlichkeit mit Regen und Schauern im Laufe des Monats allmählich in den Frühling überleiten dürfte.

Radfahrer dürfen nach links fahren. Die Reichsministerien für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, des Innern und für Handel und Gewerbe haben gemeinsam entschieden, daß nach den Bestimmungen der Straßenverkehrsordnung die neben dem Fahrdamm hin- und herführenden Banketts auch in solchen Fällen von Radfahrern befahren werden dürfen, wenn sie in der Fahrtrichtung links liegen. Diese Entscheidung ist allen in Betracht kommenden Dienststellen zugegangen und von einer großen Bedeutung für den gesamten Radverkehr wie übrigen Straßenverkehr.

Kapitalabfindung von Unfallrenten. Unfallbeschädigte können nach einer Verordnung vom 10. Februar 1928 genau wie Kriegerbeschädigte eine Kapitalabfindung ihrer Rente erhalten, wenn diese zum Erwerb von Grundbesitz oder zur wirtschaftlichen Stärkung ihres bereits vorhandenen Grundbesitzes verwendet wird. Hinterbliebene können keine Kapitalabfindung erhalten. Anträge sind an die Berufsgenossenschaft, oder an die Ausführungsbehörde zu richten, welche dem Verletzten die Rente zahlt.

Kampf den Mücken. Der Minister für Volkswirtschaft macht darauf aufmerksam, daß die neuerdings stark hervorgetretene Mückenplage es wünschenswert erscheinen läßt, der Mückenbekämpfung erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und auf eine Vernichtung der Mücken nachhaltig hinzuwirken. Für die Vernichtung der z. B. in Kellern überwinternden Weibchen kommt Abwaschen mit Staubsauger, Abjagen mit Spiritus oder Bismut und, wo dieses als feuergefährlich nicht anwendbar ist, das Ausräuchern der betreffenden Räume in Frage.

Sport

K. Brühler Sportverein — Porz 3:1 (2:1). Ein neugeborener Gruppenmeister stellte sich uns in Porz vor. Sein Debut war nicht erfolgreich. Im Vorjahr vermochten sie Brühl noch mit 6:1 aus dem Felde zu schlagen und waren auch in den früheren Meisterschaftsspielen für die Heimischen stets eine harte Nuß. Heuer vermögen sie die Spielform der Brühler aber bei weitem nicht mehr zu erreichen. Nach ihrem gestrigen Spiel zu urteilen, werden sie kaum für den Aufstieg zur 2. Bezirksklasse in Frage kommen. In ihrem Torwart stellen sie einen überragenden Mann, der aber allein es auch nicht schaffen kann. Das Spiel beginnt mit einem überragenden Angriff der Gäste, deren linker Läufer bereits in der 2. Minute einen Fernschuß auf das Brühler Tor gibt. Wieren erreicht durch die Sonne geblendet das Leder erst unter der Querlatte. Das war der 1. Erfolg der Gäste. Vorübergehend wird der Gastgeber zurückgedrängt, findet sich aber nach circa 10 Minuten den Ton an. Aus einer Ecke erzielt Schneider den Glanzstand. Ueber den Kopf zieht er das Leder durch die Verteidigung hindurch in die Ecke. Eine hervorragende Leistung. Derselbe Spieler kann auch durch energisches Nachsetzen bei einer tadelnden Abwehr eines Gästeverteidigers das 2. Tor für Brühl erzielen. Nach Halbzeit ist Brühl weiter stark im Vorteil. Der Erfolg will sich aber nicht einstellen einestells, Schuppek andererseits wehrt sich der Porzer Hüter prächtig seiner Haut. Das 3. Tor, wiederum von Schneider, kann er aber nicht verhindern. So bleibt es bis zum Schluß. Wieren hat noch einmal Gelegenheit, durch

schoniges Herankommen einen Durchbruch der Gäste zu machen. Die letzten Spielminuten gehören Porz. — Im Brühler Mittelfeld wirkte Thulle mit gutem Erfolg an Stelle des verhinderten Beder. Mit Ossowsky gab er einen guten Partner ab. Weger fiel etwas ab. Im Sturm stand Vitzner seinen Flügeln nach, die rechte Seite war die erfolgreichere. Die Verteidigung hatte keine schwere Arbeit. Am nächsten Sonntag gegen Schwarz-Weiß Widenborf dürfte es anders werden. — Die 2. Mannschaft war mit unvollständigem Gefüge in Poll. Beim Stande von 0:4 wurde die Elf erst komplett, dann holte sie 3 Tore auf, mußte aber zum Schluß sich mit 3:4 geschlagen bekennen. Dieses Verlustspiel dürfte ihnen die Gruppenmeisterschaft kosten. Die 1b Jugend war Gast der 1a von Hürth. Gegen die körperlich stärkeren Gäste gelang ein ehrenvolles 1:1.

Die gestrigen Spiele fanden unter dem Titel „Westdeutscher Opfertag.“ Ihr Reinertrag galt dem in Duisburg zu errichtenden Jugendheim. — Vornehmlich gab es Städtepiele: Elberfeld — Barmen 2:5, Solingen — Remscheid 2:2, Essen — Gelsenkirchen 6:3, die 2. Garnitur 1:4, Dortmund — Bochum 3:0, und 3:3. Bonn — Düren 3:2, Moers — Krefeld 2:0, Duisburg — Hamborn 8:1, Düsseldorf — M. Gladbach 4:3.

Das größte Fußballereignis des Westens war das Spiel der westdeutschen Verbände, das gegen die Kölner Stadtelite. Was kaum für möglich gehalten wurde, trat ein. Köln schlug die fast komplette Westelf mit 3:0. Der Kölner Innensturm verlor durch den Nachener Wiese unter hervorragender Führung Swatschys fast zu gänzlich Form auf, legte bis zur Pause 2 und dann noch 1 Tor nach dem Wechsel vor. Die Westelf spielte etwas unter Form und auch wenig glücklich. Der Sieg der Kölner war voll verdient, wenn auch der Westen 1 oder 2 Tore verbieten hätte.

Das Städtepiel Limburg (Holland) — Köln endete mit 1:0 für die Niederländer.

Aus der weiten Welt

Das Luftschiff Los Angeles abgetrieben!

New York, 3. März. Aus Los Angeles wird gemeldet, daß das Luftschiff Los Angeles verunglückt ist. Als das Luftschiff von seiner Reise nach Alaska zurückkehrte war, versuchte man es in den Schuppen zu befördern. Plötzlich erhob sich aber ein heftiger Wind, und es gelang dem Hilfsmannschaff nicht, das Luftschiff festzuhalten; es wurde hochgerissen. Vier Mann der Bedienung konnten die Stride nicht rechtzeitig loslassen und wurden in die Höhe gehoben. Das Luftschiff ist in nordöstlicher Richtung mit großer Geschwindigkeit abgetrieben worden. Es sammelt allenthalben noch jegliche Nachrichten über das Verbleiben des Luftschiffes, sowie über das Schicksal der vier hochgehobenen Bedienungsmannschaften. Sollte es ihnen nicht gelingen sein, den Strid entlang hochzuklettern und die Kabine zu erreichen, so dürfte mit einer Katastrophe zu rechnen sein.

Die Los Angeles glücklich zurückgekehrt.

London, 4. März. Wie aus Los Angeles gemeldet wird, ist das durch einen Windstoß entführte Luftschiff Los Angeles drei Stunden später zurückgekehrt und wohlbehalten in der Halle untergebracht worden. Den in den Kabinen verbliebenen Mitgliedern der Mannschaft war es gelungen, die vier Matrosen, die sich an die Kabinen angelammert hatten, durch die Fenster hereinzuholen. Der Zwischenfall ist also ohne jeden Schaden für Luftschiff und Besatzung abgelaufen.

Selbstmord eines Zwölfjährigen.

Aus verletztem Ehrgefühl hat sich in Weende bei Göttingen in Unselbstigkeit seiner Eltern ein 12jähriger Schüler erschossen. Er wurde verhaftet, bei einem Fußballspiel ein Paar Stiefel gestohlen zu haben. Es hat sich aber herausgestellt, daß der Junge verächtlich beschuldigt worden war. Als die Eltern gegen Abend in die Wohnung zurückkamen, lag der Junge mit einem Schuß durch das Herz tot im Zimmer. Er hatte einen Schrank aufgeschloffen und daraus den Revolver seines Vaters genommen, mit dem er sich erschoss.

Eine Familie von Hundertjährigen.

Wie ein spanisches Blatt mitteilt, wohnt in Mexiko, in der Nähe von Cartagena, ein Greis, der kürzlich 103 Jahre alt wurde und das Glück hat, neben seiner 12jährigen Mutter noch ältere Brüder zu besitzen. Der alte Mann, Jose Perez, ist noch sehr rüstig und geistig gesund. Er erzählt gern von seinen Reisen nach Amerika, Italien, Frankreich und Ägypten. Er hofft, noch lange Jahre zu leben und wenigstens so alt zu werden wie seine Mutter, die, ebenso wie seine Brüder, ihn noch immer „unseren Kleinen“ nennt.

Eine dreiste Entführung.

Ein kühnes Stückchen hat sich der Räuberhauptmann Kundi in Urta (Griechenland) geleistet durch die Entführung des

Industriellen Karagannis aus Terner Wohnung, die nur 50 Meter von der belebtesten Straße und 500 Meter vom Marktplatz entfernt ist und in deren Nähe sich eine Tag und Nacht mit sechs Mann besetzte Polizeiwachstube befindet. Keiner hat von der Entführung etwas bemerkt. In der Wohnung des Entführten fand man einen von Kundi geschriebenen Zettel mit der Mitteilung, daß er für die Freilassung des Karagannis eine Million Drachmen Lösegeld verlangt. Auf der Rückseite des Zettels bittet der Entführte seine Geschäftsteilhaber, dieses Lösegeld zu zahlen.

Scheußliche Untat in China

300 Menschen verbrannt.

Nach einer vorläufig noch unbefestigten Meldung aus London sind bei der Plünderung der Stadt Reijing in Honan von den Soldaten 300 Menschen in ein Kloster eingesperrt, das Klostergebäude angezündet und die Menschen verbrannt worden.

20 Häuser niedergebrannt.

Die Ortschaft Raffereith am Fernpaß (Tirol) wurde von einem großen Brande heimgesucht, dem 20 Häuser zum Opfer fielen. Durch Stürmwind und Wassermangel wurden die Löscharbeiten sehr erschwert. Die Feuerwehren aus den benachbarten Gemeinden und ein Löschzug aus Innsbruck wurden zur Hilfeleistung herangezogen. Das Feuer brach im Hause des Bürgermeister aus noch unbekannter Ursache aus.

Unruhen in Natal.

Wegen Verletzung zahlreicher Grabsteine auf dem Friedhof von Gresham wurden drei Eingeborene verhaftet. Die gesamte Bevölkerung ergriff eine Empörung über die Grabstörung. Sie rottete sich vor dem Rathaus zusammen und schien geneigt, das Gefängnis zu stürmen, um die Gefangenen zu lynchen. Die Polizei brachte diese darauf in Kraftwagen nach Pietermaritzburg. Als die Menge erfuhr, daß sich die Gefangenen in sicherem Gewahrsam befanden, eilte sie nach dem Hause der Arbeiterorganisation der Eingeborenen und setzte es ebenso wie andere Büros der Gewerkschaft, die sich 20 Meilen weiter entfernt befanden, in Brand. Vorhals sind Polizeiverstärkungen abgeschickt worden.

Filmschau

Canada und Alaska.

Der neueste Großfilm der Döring-Film-Werke, Hannover, führt uns diesmal nach Canada, jenem in Deutschland fast unbekannten, aber trotzdem wirtschaftlich wertvollen Lande. Angefangen in Kalifornien am Atlantischen Ozean und endend in Vancouver am Stillen Ozean, sind in herrlichen Bildern nicht nur die gewaltigen Naturerscheinungen und Reize dieses unermesslichen Gebietes, sondern auch das Leben und Treiben seiner Bewohner festgehalten. Man sieht lebend vor den überaus herrlichen Wasserfällen, steht Silberfischfarmen, den Hummerfang, Gold- und Silberminen im Betrieb und lernt die großen westlichen Provinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta kennen. Die Sioux- und Wood-Cree Indianer werden besucht. In den Rocky Mountains trifft man wilde Büffelherden, Wären, Wiber, Bergschafe, Elche u. a. m. Die Ueberfahrt erfolgte mit dem Lloyd-Dampfer „Sierra Ventana“.

Die Vorführung findet am Donnerstag, den 8. März, abends 8 Uhr, in den „Kronen-Theatern“ statt. Den begleitenden Vortrag hält Herr Obering. Heinz W. Lecher-Hannover. Preise: 0,50, 0,70, 0,90, 1,20 RM.

Vermischtes

Eine Volsjaren-Hochzeit.

Volsjaren waren die altbulgarischen Ritter und Edelknechte, deren Stand seit der Eroberung durch die Türken ausgestorben ist. Kürzlich konnte aber der reiche Bauer Kostoff in Permani eine wahre Volsjarenhochzeit feiern. Er verheiratete den jüngsten seiner elf Söhne und lud zur Hochzeit Verwandte und Freunde aus Stadt und Land, die auch sehr zahlreich erschienen; denn ein bulgarischer Verwandtenkreis, der noch bis ins letzte und fünfzehnte Glied zusammenhängt, ist umfangreich genug. Es wurden zum Schmaus sieben Kühe und 40 Schafe geschlachtet. Das Essen wurde in zwölf großen Kesseln vorbereitet. — Rings um den Bauernhof taten sich wie bei einem Jahrmarkt viele Warenbuden auf. Die Hochzeit dauerte drei Tage und drei Nächte. In großen Rannen wurde der Wein gebracht. Der Braut wurden u. a. als Geschenke dargebracht 112 Schafe, 400 Maß Lebensmittel, Stoffe und Hausgerät, während sie selber fast ebensoviel Strümpfe, Bänder, Hemden für die Verwandten zu schenken hatte, was sie allem Brauch gemäß alles selbst anfertigen muß und womit sie Jahre zu tun hat.

Der Witz als Heilmittel.

Man hört und liest so oft, wie Menschen vom Witz getroffen und getötet oder schwer verletzt werden. Der Witz als Heilmittel aber ist wohl etwas Ungewöhnliches, aber desto Erfreulicheres. In Cardiff in England lag ein Patient schon seit längerer Zeit in der Behandlung für Augenkrankheiten des königlichen Krankenhauses. Er litt an einer Entzündung, die sein Sehvermögen völlig zerstört hatte, und man hielt den Fall für unheilbar. Kürzlich ging nachts ein schweres Gewitter über Cardiff nieder, und die diensthabende Nachschwestern auf der Augenstation hatte genug zu tun, um ihre Pflichten, die durch das Toben der Elemente aus dem Schlaf gerissen waren, zu beruhigen. Plötzlich wurde ein besonders heftiger Witz hernieder, der den ganzen Saal hell erleuchtete, und dem ein furchtbares Donnertrachen folgte. Unmittelbar darauf hörte die Schwester einen gelinden Aufschrei und dem

herte sie: „Wie schön — ach, wie schön ist die Welt — wie glücklich können wir heute sein. Tonto, wenn unsere Eltern anders gewesen wären —“

Es lag eine feine wilde Entschlossenheit in Tontos kindlichen Zügen, und da Tonto dies sah, sagte er bitter: „Nun gut, Tontona, ich kann dich nicht hindern, dich anders zu beten, aber ich werde es immer angucken, bis du ihm verzeihst, was du mit heute anvertraut hast.“

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Die junge Sophronie steht an Tontos Seite. Sie trägt ihre Kleider in der Weise, die sie in der Schule gelernt hat.

Schreiben Sie sofort! 195

Schlachten des Weltkrieges

An der Marne 1914

Auf einer Schneise lag der Jülicher Johannsen, 11./86. Beide Beine waren ihm zerquetscht. Gebrochen kam es über seine Lippen: „Herr Hauptmann, hier sind meine Patronen.“ Dann konnte er nicht mehr weiterprechen. Der brave Mann hatte seine sämtlichen Patronen im Taschentuch zusammengebunden, um sie als Verwundeter abzugeben, wie es ihm in der Instruktionshunde gelehrt war. Ueber sich selbst kein Wort der Klage. Dann war sein Mund verstummt für immer.

Auch an der Straße Courgivaux-Esternan blieb das feindliche Art.-Feuer bis zur Dunkelheit äußerst heftig. Trotzdem wurden unter dem energischen Eingreifen aller noch vorhandenen Offiziere die Verbände geordnet und vor allem durch Rechtschießen der eingeleiteten Regimenter 84 und 31 die Front nach Courgivaux zu verbreitert. Besonders schwere Opfer hatte auch das 2./84 gebracht. Die 8. Komp. verlor u. a. einen ihrer Tapfersten, Bfw. Lund, die 5. Komp. Lt. Leitlof, Feldw. Krohn, Offz. Stells. Ben. und Bfw. Hellwege. Bei der 7. Komp. wurde Feldw. Beng schwer verwundet. 120 Unteroffiziere und Mannschaften waren während des Angriffs gefallen oder verwundet.

Die erste Sorge nach Abflauen des feindlichen Feuers galt den unzähligen Verwundeten, die südlich der Chaussee liegen geblieben waren. Unter dem Schutz von Patrouillen gingen Krankenträger und kleinere Trupps vor zum Abführen des Kampffeldes; sie trafen mehrfach auf Franzosen, die zum gleichen Zweck unterwegs waren. Auf der östlichen Hälfte der Angriffsfront gelang es, eine große Zahl Verwundeter zu bergen. Vor dem rechten Flügel des Kfl. Regts. 86 aber und westlich davon hatte sich das Schicksal zahlreicher Verwundeter inzwischen erfüllt. Der Gegner war von Escardes aus und weiter westlich anscheinend mit neu eingelegten Verstärkungen kurz vor Dunkelwerden wieder vorgegangen und hatte die aufgegebenen Stellung erreicht. Dort fielen die Verwundeten fast ausnahmslos in seine Hand.

Auf eine der am weitesten vorgebrungenen Gruppen der 86er lag noch immer hier vorn, sie hatte von dem Zurückgehen rechts und links nichts gemerkt. Es waren die wenigen Kampffähigen um Lt. d. R. Pagenstecher, 4. Komp. Mit den letzten Patronen hatten sie den neu auftauchenden Gegner bei Escardes unter Feuer genommen.

Auf Befehl des Führers der französischen Abteilung, eines Offiziers, mußten die Gefangenen mit dieser gegen die deutsche Front vorgehen. Glücklicherweise gaben die Fran-

zosen aber sehr bald ihre Angriffsabsichten auf und wurden zurückgenommen.

Ähnlich erging es dem verwundeten Lt. d. R. Henningsen (7./31), der seinen schwer getroffenen Entfernungsschützern Clauen nicht im Stich lassen wollte. Beim Versuch, ihn nach Dunkelwerden zurückzuschleppen, geriet er in die Hände einer französischen Schützlinlinie, die überraschend aus einem rechts seitwärts liegenden Waldbüsch auftauchte, so daß kein Entkommen mehr möglich war. Sptm. v. Ludwig, Chef der 7./31, hatte beim Zurückgehen den schwer verwundeten Major Lübergen (3./31) liegen sehen und machte sich nun auf, ihn mit Hilfe einiger Freiwilliger, darunter Bfw. Weede und Gefr. Maibmann, 8. Komp., zurückzubringen. Sie fanden ihn auch glücklich und hörten, daß er inzwischen von einer französischen Patrouille aufgegriffen gewesen wäre. Auf einem Gewehr liegend, hatte man ihn bereits zurückbringen wollen. Da war eine Granate in der Nähe eingeschlagen, die tapferen Franzosen hatten ihre Last fallen lassen und waren ausgerissen. So konnte Major Lübergen glücklich wieder zurückgebracht werden.

Kräftigt das Handwerk!

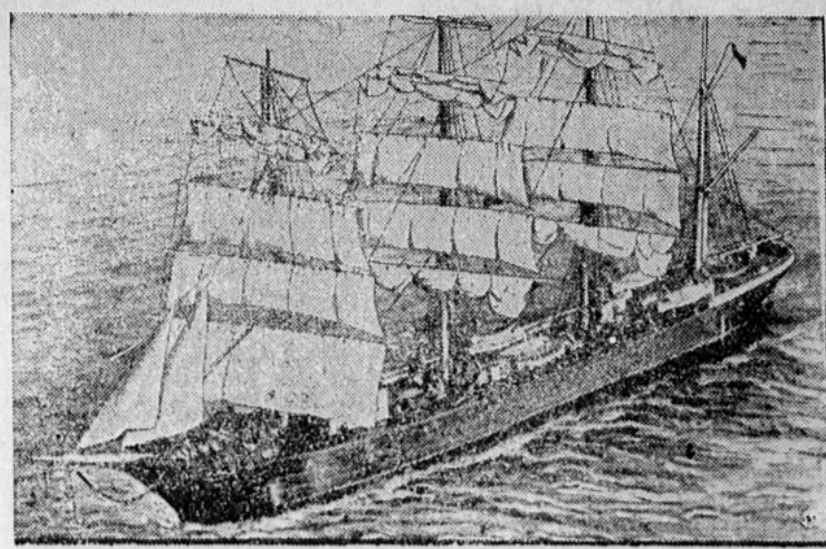
Zu Ostern kommt der Sohn aus der Schule. Da gibt es viel Kopfzerbrechen in der Familie. Was soll der Junge werden?

Merkwürdig! An das, was dem Sohne einer Bürgerfamilie am nächsten liegt: Handwerker zu werden, denkt man am wenigsten. Das klingt zu sehr nach schmutzigen Kleibern, nach Arbeitshänden. Dazu ist das Handwerk ja doch dem Untergang geweiht, da ist nichts mehr zu machen, die Fabriken können doch viel billiger herstellen.

Spredhe ich da nicht die Meinung vieler aus?

Es ist traurig, wie Vorurteile und Unkenntnis der Verhältnisse dem Handwerk die tüchtigsten Kräfte unserer Jugend entziehen und die tüchtigsten Kräfte tun uns im Handwerk gerade sehr not. Freilich, das Handwerk dessen Erzeugnisse auf gleicher Höhe mit jenen Dingen der Fabriken standen, die uns in den letzten Jahrzehnten unser Heim „geschmückt“ haben, macht sich selbst überflüssig. Damit ist auch nicht viel verloren. Aber die Verhältnisse sind andere geworden. Das Handwerk hat sich auf sich selbst besonnen. Es ist ihm schmerzhaft zum Bewußtsein gekommen, daß es von der stolzen Höhe, auf der es dereinst stand, heruntergefallen war, und es ringt sich nun kräftig und mit Erfolg wieder empor. Die tüchtigsten Künstler setzen ihren Stolz darin, dem Handwerk zu dienen, und der Handwerker selbst bemüht sich durch rastlose Weiterbildung den Aufgaben seines Gewerbes gerecht zu werden.

Denn das Handwerk hat Aufgaben zu lösen und keine kleinen. Wie ein frischer He-



Die „Tovaritsch“

nach dem Zusammenstoß

Das russische Schulschiff „Tovaritsch“, ein Viermaster, stieß mit dem Frachtdampfer „Al-

cantara“ zusammen, der sofort unterging, so daß von der gesamten Mannschaft nur ein Mann gerettet werden konnte. Unser Bild zeigt das russische Schiff nach dem Zusammenstoß, bei dem auch ihm der Bug stark beschädigt wurde.

Vermischtes

Eine Filmexpedition rund um die Welt

Die Hamburg-Amerika Linie entsandte mit ihrem Weltreisepanzer „Mesolite“ eine Filmexpedition, welche die Aufgabe hat, auf der nach 30 Ländern in 4 Kontinenten führenden Fahrt das Leben der Völker in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen bildmäßig zu erfassen und mit besonderen Apparaten eine originale Musik hierzu an Ort und Stelle aufzunehmen. Die Expedition konnte bei dem Aufenthalt des Schiffes in Athen bereits interessante Szenen filmen. Verschiedene Wahrzeichen des Hellenentums, ferner altgriechische Tänze, die Knaben und Mädchen in ihrer Nationaltracht zeigen, wurden aufgenommen. Eine Parade der Leibgarde des griechischen Präsidenten mit ihrer malerischen Uniform und Bilder aus dem Leben griechischer Flüchtlinge aus Kleinasien, die in ärmlichen Holzhäusern in der Umgebung von Athen sich durch Teppichweberei ernähren, spiegeln das moderne Griechenland wieder.

Westdeutscher Rundfunk

Dienstag, 6. März.

13.05—14.30 Elberfeld: Mittagskonzert.
14.30 Ratschläge fürs Haus.
16.00—16.03 Köln: Rinderstunde.
16.30—16.40 Köln: Das Ereignis d. Tages.
16.45—17.30 Köln: Jungpädag. Arbeitsgemeinschaft.
18.00—19.00 Dortmund: Beipersonal.
19.15—19.45 Köln: Franz. Unterhaltung.
19.45—20.10 Köln: Wienisch u. Wirtschaft.
20.15 Münster: Spul (Hörspiel).
Anschl. Köln: Letzte Meld. u. Sportbericht.
Anschl. Jungpille.

Buntes Allerlei

Die Sonne im Dienste der Bewässerung.

Daß die Sonne durch ihre Wärmestrahlung die Feuchtigkeit aus der Erde zieht und so die Entwässerung, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Aber die Sonne im Dienste der Bewässerung — das ist eine eigenartige Vorstellung! Sie ist zur Wirklichkeit geworden durch die Energie des Menschen, der in langen, mühsamen, oft vergeblichen Versuchen die Möglichkeiten entdeckte und ausbaute, um die Kräfte der Sonnenstrahlung für seine Zwecke auszunutzen. Es gibt noch nicht viele solcher „Sonnenmaschinen“, aber die mit ihnen erzielten Ergebnisse sind so gut, daß man trotz der großen Kosten danach strebt, ihre Zahl zu vervielfachen. — So befindet sich z. B. in der Nähe von Kairo eine solche Anlage, die die Energie der Sonnenstrahlen in Arbeit umsetzt und sie zur Bewässerung des Landes nutzbar macht. Sie besteht aus fünf halbrunden, muldenförmigen Becken, die je 70 Meter lang sind und einen Durchmesser von 4 bis 5 Metern haben. Auf der Innenseite sind sie mit Spiegeln belegt. Mit Hilfe dieser Mulden wird die Sonnenenergie aufgefangen. Längs der Mulden läuft ein eisernes Rohr, durch das Wasser geleitet wird. Dieses Wasser wird durch die von den Spiegeln zurückgeworfene Sonnenwärme in Dampf verwandelt, wobei Temperaturen bis zu dreihundert Grad erreicht werden. Der Dampf wird dazu benutzt, eine Maschine anzutreiben, die ihrerseits ein Pumpwerk in Bewegung setzt. Letzteres entnimmt dem Nil in der Minute 27 300 Liter Wasser, und es wird mit seiner Hilfe täglich ein Gebiet von 2 100 000 Quadratkilometer Land bewässert. Welche Bedeutung einer solchen Möglichkeit für Gegenden, die arm an Wasserläufen sind, besitzt, ist natürlich ohne weiteres klar, da man auf solche Weise unfruchtbare Landstrecken in blühende Gärten und Felder umwandeln kann.

„Endlich ausländische Musik!“

Wie selbst große Leute abfällig über ihre Zeitgenossen gedacht haben, zeigt folgende Geschichte des damals sehr bekannten Musikdirektors Krieger. — Dieser Musikdirektor war ein Schwager Adolph Menzels und als feingefügter und witziger Kopf bekannt. Obwohl selbst ursprünglich ein Schüler Richard Wagners, gehörte er in der späteren Zeit zu

seinen heftigsten und überzeugtesten Gegnern. — Es war nach der Generalprobe der „Meisterfänger“ im königlichen Opernhaus. Krieger hatte ihr mit einigen anderen Bekannten beige wohnt. Schon während der Probe hatte er ab und zu Zeichen sichtbar Unwillens zu verstehen gegeben, ohne indes deutlicher zu werden. Endlich fiel der Vorhang zum letzten Male. So schnell ihn die Füße trugen, eilte er aus dem Opernhaus hinaus. — In diesem Augenblick zog draußen mit flügendem Spiel die Schloßwache auf. Einen Moment stand der Musikdirektor Krieger wie betäubt; dann verfluchte sich sein Gesicht zuckend, und schreiend rief er seinen Freunden und Bekannten zu: „Gott sei Dank! — Endlich wieder einmal ausländische Musik!“

„Hupe spricht!“

Nach nicht nur Lärm, sondern bring Sinn und Verstand in dein Denken! Lange genug hast du durch unverständliches Schreien, Heulen, Wäken, Mähen die Menschen nur aufgeregt, ihre Nerven gereizt, sie gedanklich verwirrt, so daß sie nicht wußten, wie den gemalten Bildern zu entrinnen, und daß schließlich mancher geradezu in sein und des Anführers Verderben lief. Besonders an Wegereisungen wurden so jährlich Tausende das Opfer der zwar lauten, aber unverständlichen Hupezeichen. Der Verkehrshauptmann und die fahrerungsangehenden Wesen haben wohl schon manches Unglück verhütet. Aber nicht an jeder Ecke kann ein Verkehrshauptmann stehen, und das Erkennen der Pfeilsprache ist bei einiger Geschwindigkeit oft schwer, und ohne Kopfbrechen unmöglich, wenn der Wagen von hinten kommt. Jedenfalls haben wir stets Augen und Ohren aufzutun zum Schutze des Lebens. Und doch wäre es so einfach, aus der Hupeklänge allein hören zu lassen, wohin der Wagen fahren will; wenn nur die Hupe sprechen würde. Und sie kann es; wird uns doch mittels der klappernden Pfeilsprache „lang-fur“ sogar alles Neue aus der ganzen Welt gedruckt, und „lang-fur“ kann auch jede Hupe machen. Dabei hat der Autler gar nicht nötig, das ganze Morse ABC zu lernen; denn die Hupe soll möglichst wenig sprechen, n. n. nur drei Worte:

„Ich fahre geradeaus!“ : „lang-lang“ —
„Ich bücke rechts ab!“ : „lang-fur“ —
„Ich bücke links ab!“ : „fur-lang“ —
Dieses „Hupenalphabet“ soll Straßenmann in Genf, für alle Nationen verbindlich, beantragt

gen; der Antrag wird einstimmig angenommen. Und wenn dann Poincaré und Mussolini Autoshupen genau so sprechen wie die afghanischen, deutschen, englischen, amerikanischen, japanischen, dann mögen diesen und anderen großen Staatsmännern und jedem Erdenbürger die von jetzt ab sprechenden Hupe beweisen und immerfort zurufen: „Nicht in der Sprachenvernichtung — sei sie nun in Babylon oder Elfaß, Tirol, Böhmen, Polen — sondern in der Verständigung liegt das Heil der Menschheit!“ — Wie das El des Kolumbus ist das Hupenwörterbuch. Aber während das Kolumbus nur eine Spielerei ist, wird die Hupenwörterbuch Sprache Nerven schonen und viele Menschenleben retten, da bald über eine Milliarde Menschen sie verstehen und hören werden, wohin die Fahrt geht. Wegen dieser gegenwärtigen Wirkung für die Welt sei mir die Bitte an den Völkerbund gestattet, er möge die Nationen veranlassen, daß sie an die Spitze ihrer Verordnung über die Einführung der Hupenprache den Satz setzen, der auch so ganz dem Zweck des Völkerbundes entspricht:

„In der Verständigung liegt das Heil der Menschheit!“ San-Rat Dr. Kesting, Wachen.

„Märchen, die Wirklichkeit geworden sind.“

„Es ist wie im Märchen“ — so wird man bald von unserer Welt sagen können, und man wird neue Märchen erfinden müssen, weil die alten bald bei all ihrer Phantastik von der Welt des Wirklichen überholt sein werden, ja, jetzt schon überholt sind. Es ist ganz reizvoll, einmal einige Märchenmotive mit der Wirklichkeit von heutzutage in Parallele zu setzen. Der fliegende Teppich in 1001 Nacht der fliegende Koffer bei Andersen — es fliegt heute viel mehr noch durch die Luft, als nur Teppiche und Koffer. In 1001 Nacht schenkt eine Peri dem Prinzen Ali ein Koffer, mit dem er in die Ferne sehen kann — wenn nicht das Fernrohr, so erfüllt doch das Ferngesehen in dieser Beziehung die kühnsten Träume. Die Mufti der unglücklichen Geister im Sommer nachts — und in vielen anderen Märchen hat im Rundfunk Wirklichkeit erlangt. Das Schiff der Grinnischen Märchen, das sowohl über wie unter dem Wasser fährt — hat sein reales Ebenbild längst im Tauchboot gefunden. Die beiden alten Zauberer in den Grinnischen Märchen, die über Land und Wasser miteinander sprachen — wir sprechen heute um die halbe Welt mit und ohne Draht. Der alte Kran-

heiten heilende Apfel des Prinzen Ahmed fehlt uns zwar noch, aber die Künste unserer Medizin, wenn sie auch nicht alles mit einem Apfel machen kann, sind auch nicht zu verachten. — Es gibt jedoch auch einige Märchenmotive, die uns noch über sind und bei denen noch keine Aussicht auf Verwirklichung besteht. Ein Tischlein-deck-dich hat man leider noch nicht erfinden können und ein Schlaraffenland auch noch nicht; Speise und Trank und Lebensunterhalt müssen immer noch in mühsamer Arbeit gewonnen werden. Das wird wohl auf unabsehbare Zeit noch so bleiben.

„Flieger im Kampfe gegen Heuschrecken.“

Aus Kairo kommt die Nachricht, daß in Ägypten und im nördlichen Sudan, wie auch in der Gegend des roten Meeres ungeheure Heuschreckenschwärme beobachtet werden. Seit vielen Jahren sind diese Tiere nicht in solchen Mengen aufgetreten, und wo sie sich niedergelassen haben ist alle Vegetation vernichtet, Hungersnöte und Seuchen sind die Ergebnisse, die sie zurücklassen. Man versucht deshalb auf alle erdenkliche Weise, diese Heuschreckenschwärme zu vernichten, was aber bei ihrer oft millionenfachen Ausbreitung sehr schwierig ist. Neuerdings hat man mit Erfolg Flugzeugen gegen die geflügelten Räuber mobilisiert. Die Piloten überfliegen die Schwärme, die sich fast nur in geringer Höhe halten und werfen von verifizierten Arsenal oder Gasbomben auf sie ab. Die erste Methode hat sich als die sicherere erwiesen, während durch die letztere bisweilen auch Vergiftungen von Menschen verursacht worden sind.

„Ein neuer deutscher Flugzeugtyp.“

Auf den bayerisch. Flugzeugwerken in Augsburg geht zurzeit ein neuer Flugzeugtyp seiner Vollendung entgegen, der auf dem Gebiete der Flugzeugindustrie eine besonders beachtenswerte Verdienst. Es handelt sich um eine Ganzmetall-Limousine nach dem Entwurf des bekannten Flugzeugkonstruktors, Diplom-Ingenieurs Messerschmitt, der zuletzt als der Erbauer der im Sachienflug siegreichen Maschine viel genannt worden ist. Das mit einem 12-Zylindermotor der Bayerischen Motorenwerke ausgestattete Flugzeug vermag zwei Führer und zehn Passagiere nebst Gepäck aufzunehmen. Die Reichweite beträgt 800 Kilometer. Das Flugzeug wird wahrscheinlich in den Sommerverkehre bereits aufgenommen werden.

Die Frau im Leben und Denken

Bailoryn der Bräuterei Zeitung.

Die Mutter und die Erziehung

Wenn einem Menschen auch alles ersetzt werden könnte, nie kann ihm die Mutter ersetzt werden. Und es ist sicherlich das allgeringste Unglück, das ein Kind treffen kann, wenn ihm die Mutter entzogen wird. Der beste Vater, die liebevollste Stiefmutter, die schönsten „Krippen“, die musterhaftesten Waisenhäuser können nicht eine Mutter ersetzen. Sie stehen zur echten Mutter in demselben Verhältnis, wie die künstliche tote Stubenwärme zur natürlichen lebenszeugenden Sonnenwärme. Hat ein Mensch nie das Fehlen der Mutterliebe in seinem Leben empfunden, weil er sie nicht kennen gelernt hat, so wird er doch fühlen, was ihm von Kinderbeinen an gefehlt. Durch alle Kulturperioden, mag das Weib die Königin oder Sklavin des Hauses gewesen sein, hat das Mutterrecht der Liebe geherrscht.

Es ist natürlich, daß die Kinder in ihrem unmündigen Alter der Mutter in höherem Grade zugetan sind, als dem Vater. Aber selbst bei Erwachsenen, bei denen doch häufig der Verstand das Gefühl meistert und zur Vernunft bringt, bleibt das Verhältnis zu den Eltern in der Regel das Alte. Ja, die Liebe zur Mutter steigert sich nicht selten zur höchsten abgöttischen Verehrung. In Sage und Geschichte treten uns dafür viele Beispiele entgegen.

Die pädagogische Anschauung, daß die Seele eines neugeborenen Kindes einem unbeschriebenen Blatt Papier gleiche, auf das der Erzieher nach Gutdünken seine Zeichen auftragen könnte, ist längst als ein fundamentaler Irrtum dahin zu bringen, wohin er will. Die Pädagogik bezieht sich seit Jahrhunderten auf diesem Problem die Bäume aus und muß heute noch pessimistisch eingestehen: „Ich weiß, daß ich nichts — kann.“ Allein die Mutter hat die Macht, mit dem Zauberstab der Liebe ihr Kind in gewissen Grenzen nach ihrem Willen zu leiten. Was keine Gewalt der Erde fertig bringt, gelingt der Mutterliebe oft mit Leichtigkeit.

Wer wollte glauben, daß eine Mutter ihren Einfluß denügen würde, um ihr Kind auf schlechte Wege zu leiten. Das Höchste und Heiligste, was der Mensch auf Erden besitzt oder befehlen hat, ist seine Mutter. Sie dem Menschengefährliche in dieser Stellung zu erhalten, sollte das schönste Ziel einer auf das zukünftige Wohl seiner Bürger bedachte Staatsregierung sein. Alles was in unserer wirtschaftlichen Entwicklung geeignet ist, die Mutter ihrer hohen und edlen Aufgabe der Erziehung des neuen Menschengefährlichen ganz oder teilweise zu entziehen, ist staatsgefährlich.

Daß der Vater im Zeitalter der Industrie der Familie tagsüber entzogen, und beinahe zum Schlafburgen degradiert worden ist, kann man lebhaft bedauern. Die väterliche Autoritätserziehung kommt dadurch in Wegfall. Wenn heute viele Männer und Frauen keine Autorität mehr anerkennen wollen, so dürfte der Grund für diese Erscheinung in dem Fehlen der väterlichen Erziehung zu suchen sein.

Aber, Gott sei dank, die Mütter sind noch da! In den meisten Familien ist es auch wirklich noch der Fall. Aber es gibt leider bei uns noch viele Herdstellen, denen die segensreiche Hand der Mutter häufig mangelt. Um die unglücklichen Kinder, die solchen Familien entwachsen, kümmert sich gewöhnlich kein Mensch. Das tägliche Familienleben umspannen diese Kinder auf eine Frage mit dem Satz: „Vater ist in der Fabrik, Mutter auch.“ Das soziale Gewissen hat sich längst diesen Kindern stark im Duden, stark im Glauben! zugewandt. Spielplätze, Kindergärten und ähnliche Institute wurden gegründet und haben sicherlich mancherlei Segen gestiftet. Aber alle diese Einrichtungen sind Notstandseinrichtungen, und sie sollten und dürfen nicht anderes sein. Sie allesamt können nicht eine Mutter ersetzen. Eine wahre Mutter wird auch nie ihr Kind dahin geben, wenn sie nicht der unerbittliche Kampf ums Dasein dazu zwingt.

Es muß eins der wichtigsten Ziele der Frauenemanzipation sein und bleiben, dafür zu kämpfen, daß jedem Weibe, dem die Gnade der Mutterschaft verliehen ist, im weitesten Maße Gelegenheit gegeben wird, Mutterpflichten zu erfüllen.

Die kommende Generation wird's dankbar lohnen.

Das schwache Geschlecht

Man bezeichnet die Frauen gern als das „schwache“ Geschlecht im Gegensatz zu den Herren der Schöpfung, welche das alleinige Recht auf Stärke gepachtet zu haben scheinen. Lassen wir ihnen das Vergnügen, denn daß der Mann in Bezug auf körperliche Stärke dem Weib meist überlegen ist, wissen wir: auch auf dem Felde

der Willens- und Tatkraft mag er ruhig das Recht des stärkeren geltend machen, wenn es auch manchmal schon (bereits in früheren Zeiten, nicht erst in den Tagen der Emanzipation) recht energische Frauen gegeben hat. Gönnen wir also dem Manne neidlos seine Stärke und sehen wir zu, wo das Weib groß sein soll, muß und ist. Weibesgröße ist nun freilich keine äußerliche Sache, Weibesgröße ruht allein in den Tiefen der Seele. Schauen wir uns einmal des Weibes Leben an. Was ist es? Liebe, Liebe, Liebe und immer Liebe? So soll es wenigstens sein, und in der Liebe ist die Frau dem Manne entschieden über, sie liebt stets mehr, stets tiefer und reiner als der Mann. Sie kann ihrer Liebe das schwerste Opfer bringen, sie gibt alles hin, wo sie liebt, sie fügt sich den Neigungen, den Gewohnheiten des Mannes, denn bei ihr, sagt ein Dichter, ist Liebe das Hauptwort, während es beim Manne nur Zeitwort ist. Beim Manne steht der Beruf obenan, des Weibes Beruf aber gipfelt einzig und allein in der Liebe. Hier ruht ein Teil ihrer Kraft und ihrer Stärke.

Und aus der Liebe, aus jener großen, alles überwindenden Liebe entspringt das stille Duhnen, welches dem Manne, der die Welt besiegen will mit seiner Stärke, fremd ist. Das hat er nicht gelernt, dem Weibe aber ist es angeboren, denn sein Leben bringt ja manches mit sich, was schweigend ertragen sein will. Ein Mann wird niemals willig duhnen, auch niemals klaglos. Er bäumt sich auf gegen das Schicksal, das ihn zwingen will, er ballt die Fäuste, er, der Gewaltige, der Mächtige, er will sich nicht beugen! Das Weib aber senkt das Haupt und preßt die Hand mutig auf seine Wunde Herz und Duhnen — duldet, und der Mund vermag zu lächeln noch bei allem Weh. Ist nicht das auch Stärke, Größe?

Und dann der Glaube? Wie sieht es mit dem beim Manne aus? Ach, nur zu bald geht er ihm verloren da draußen im Getriebe der Welt! Da spielt die sogenannte „Aufklärung“ eine Rolle, und der alte Kinderglaube, den die Mutter uns gelehrt in goldenen Tagen, er verflucht — verschwindet wie ein schönes Traumbild. Es war einmal! Das Weib aber wahr! Des Glaubens helles Licht im Herzen. Still brennt die hehre Flamme — man sieht sie nicht, aber bisweilen da fühlt man wohl leise — leise ihr geheimnisvolles Wehen.

Wohl gibt es Frauen, welche nichts von jener Größe wissen, sowie es Männer gibt, denen Mut und Tatkraft fremd sind. Ein Funke davon aber schlummert auch in der schwächsten Natur, und eines kleinen Anlasses bedarf es oft, daß jener Funke auflodert zur heiligen Flamme. Gehört das Weib auch zum schwachen Geschlecht, so sei es dennoch stark! Stark im Lieben!

Meines Kindes Erstkommunionkleid

Aus unserer Kindheit tragen wir ein Bild noch ganz unverblaßt im Herzen, den festlichen Tag der ersten heiligen Kommunion. Die kindliche Gottesbraut durfte zum ersten Mal sich schmücken mit weißem Kleid, Schleier und Myrtenkranz, und gar sorgsam wurde dies Kränzlein in meiner Heimat dann zum Hochzeitstag behütet und bewahrt.

Heute blieb von diesem bräutlichen Strahl der Erstkommunikanten nur mehr das leise weiße Kleid. Der Schleier ist fast allerorts verschwunden wegen der Gefahr der Entzündung an der brennenden Kerze. Statt der Myrte mit den kleinen weißen, symbolischen Blüten ist, dem kindlichen Alter mehr entsprechend, das weiße Rosenkranzlein getreten, das dem jugendlichen Lockenkopf gar lieblich steht. Ein wenig mag wohl der Zeitgeist an dem Verdrängen der Myrte Mitschuld haben, und Frau Mode hat sich auch ganz stark an das weiße Kleidchen herangemacht, die letzten Jahre wahrlich nicht immer zum Vorteil des heiligheligen Gedankens, dem ihr Mademoiselle dienen sollte.

Doch erfreulicherweise ist hier eine wunderbare Besserung zu spüren. Es ist, als hätte die Mahnung der Bischöfe das Weltgewissen wachgerüttelt und wäre in das Atelier der Modellschneider eingedrungen, und hätte da etwas Neues, Liebliches geschaffen, aller früheren Unvernunft zum Trotz. — In losen, weiten Reihfalten fließen die weichen Stoffe in feiner Elfenbeintönung aus Wolle oder in festlichem Glanz aus Wolle mit Seide. Schmale Fältchen in reicher Anordnung betonen die Hüfte. Eine duftige Spitze oder die festere Seidentresse schließt knapp den Hals ausknaufend und schmückt die Schulter des langen Ärmels. Fikantige Kragen vervollständigen das Stilleid, das, wie auch die anderen, gut über die Knie reicht. Nicht unermähnt seien die ganz in Blüffalten

gehaltenen Röcke mit angereicherter Bluse. Weniger festlich sind die Kleidchen in Zumperform. Fast ganz verschwunden sind die allzu leichten, durchsichtigen Stoffe.

Eine Auswahl für diesen und jenen Geschmack, aber im Grunde eine Einheitlichkeit des Stils, die deutlich den tiefen Gedanken des Zweckkleides wiedergibt! Und Zweck dieses Kleides ist, Spiegel und Ausdruck der Seele zu sein, die sich in Demut und Einheit rüht, ihren göttlichen Gast zu empfangen.

Die Freude, diesen Brautstaat bestellen zu dürfen, ist Aufgabe für uns Mütter. Wieviel Gelegenheiten bieten sich gerade bei Beschaffung der Kleidung, die kindliche Eitelkeit bekämpfen zu helfen, in diesem und jenem ein Opfer der Einfachheit, der Bescheidenheit zu bringen, den Sinn der Gemeinamkeit zu wecken. Die Besitzenden sollen vorangehen, ihr Töchterchen, ich möchte fast sagen, streng listig zu kleiden, und in Schnitt und Stoff und auch in Größe der Kerze alles zu vermeiden, was in diesen Tagen ein an irdischen Gütern reicher sein vor den Verrückten hervortreten ließe. Je tiefer die Vorbereitung und die Heilandssehnsucht, um so lebendiger der Wunsch, die Einfachste zu sein! Oder einfach zu sein, um der Mitschwester, dem Kind des Arbeitslosen, ein gleiches Kleid, die gleiche Freude schenken zu können. — So wird dann die Vorbereitungszeit für Mutter und Kind ein wahres, tief religiöses Erlebnis, das beide Herzen aufs neue innig verbindet.

Nächte

„Was mein Mädchen nachts macht, ist mir ganz einerlei, wenn es nur am Tage arbeitet.“ So hört man viele Hausfrauen über ihre Hausangestellten urteilen. Das Herz verkrampft sich bei solcher Härte und Ungerechtigkeit!

Wie hart ist eine Hausfrau gegen die Seele ihres Mädchens, wenn ihr nichts daran liegt, ob sie beschmutzt oder fleckenlos erhalten wird. Wie ungerecht aber auch im Vergleich mit anderen Mädchen, den eigenen Töchtern, Verwandten, denen sie gewiß nicht solch große Nachtfreizeit gewähren würde.

Und gerade da wird oft der Trugschluß gezogen: „Wie kann ich mich noch um fremde Mädchen kümmern, ich habe genug zu tun, um meine Töchter gut zu erziehen. Der Kopf ist mir so voll von den Sorgen, die mir meine Kinder machen — mehr noch kann ich nicht tragen.“

Ist wirklich die Frau schon so tief vom Zeitgeist geblendet, daß sie achselzuckend sagt, das Mädchen ist großjährig, ich habe kein Recht, ihr persönliches Verhalten zu beurteilen. Wie ist das mit dem christlichen Sittengesetz vereinbar? Wacht nicht die Kirche sorgfältig über die Schritte auch ihrer ältesten Gläubigen? Mahnt nicht in den christlichen Vereinen der Präses, die Vorjüngende die Mitglieder zu christlichem Lebenswandel? Und steht die Hausfrau ihren Angestellten nicht näher durch den täglichen Umgang?

Doch ein anderes Aber wird laut: Wo hin soll das Mädchen abends? Brand und Licht sind teuer. Die Küche ist besonders Sonntags von mittags an fast und um 5 Uhr im Winter ist's finster. Das Mädchen ist jung, bei uns hat es kein Vergnügen. Da mag es doch ins Kino oder sonst wohin gehen. Die Gleichgültigkeit der Hausfrau macht dem Mädchen Mut. Kam es anfangs vielleicht um 10 oder 11 Uhr heim, so bleibt es bald länger. „Ach, ich kann machen, was ich will.“ Ich habe den Hausknecht. Meine Herrschaft schläft. Wenn morgen früh der Kaffee pünktlich fertig ist, „d“ ich garnicht gefragt, wie lange ich weg war.“

Wie aufreizend und verführerisch ist das für die anderen, die strenger gehalten werden! Welche Verurteilung, welches Begehren entzündet das im Herzen leidenschaftlicher Männer! Wie schnell hat der junge Burleske das Mädel überredet, ihn mitzunehmen. Da sie nicht an eine spätere Ehe denken, noch weniger ein Kind wollen, häufen sie Schuld auf Schuld.

Und wenn die Hausfrau mit einem — aber das geht mich doch nichts an — kalt an der Not der anderen vorbeigeht, an einem hat auch sie teil — Nachteil — an der Gesundheit.

Ein Mädchen, das Abend für Abend ins Kino geht, von aufreizenden Bildern verfolgt, von gewissenlosen Männern verfolgt wird, schadet nicht nur seiner Seele, es untergräbt auch die Gesundheit. Krankenhäuser und Statistiken geben erschütternde Bilder.

Der Höchstprozentsatz geisteskranker Mädchen fällt auf die Hausangestellten. Die ungeheure Ausbreitung und gefährliche Unheilungsmöglichkeit dieser furchterlichen Seuche ist in allen Kreisen be-

kannt. Der niedrigste Grund der Hausfrau, auf ihre Hausangestellte zu achten, müßte darum schon der Selbsterhaltungstrieb sein. Könnte manche Hausfrau die Lasterhöhle sehen, aus der das Mädchen nachts kommt, sie würde das Brot nicht anrühren, das ihr daselbst Mädchen am anderen Morgen auf den Tisch stellt. Eine Infektion kann erfolgen durch gemeinsamen Gebrauch eines Handtuches, des Klosetts, beim Bettmachen.

Ueber all diesen Gründen der Selbstliebe aber stehe die Nächstenliebe: jeden Menschen vor dem Falle zu bewahren, ihn aufzurichten und höher zu führen.

Kann sie dem verirrtten Schäflein nicht nachgehen, so kann sie doch das gute Lämmlein vor Verirrungen bewahren. Mit harten Worten und Schelten ist das nicht getan. Liebe und Güte müssen das fremde Mädchen umhengen, daß es sich wohl fühlt bei seiner Herrschaft, daß es aufgeschlossen wird für die Grundsätze, nach denen es seine Hausfrau behandelt.

Bei jedem fremden Menschen aber, den die Hausfrau bei sich aufnimmt, bedente sie — genau wie bei ihren eigenen Kindern — das Heilandswort: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf.“

G. Epinger-Bender.

Kinder- oder Mütter- Erholungsheime

Wie kürzlich Zeitungsnotizen meldeten, soll mit der Gründung von Kindererholungsheimen Schluss gemacht werden, weil schon die bestehenden nicht mehr voll belegt werden. Ein Teil derselben soll nicht einmal zur Hälfte ausgenutzt werden. Leider wird nicht gesagt, woran das liegt. Wer Gelegenheit hat, viel mit kinderreichen Familien in Verbindung zu kommen, wird die Erfahrung machen, daß zahlreiche Eltern infolge unserer wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr in der Lage sind, ihren Kindern dauernd die Pflege und Verpflegung zuteil werden zu lassen, die den Kindern not tut. Es ist deshalb unter vielen kinderreichen nach wie vor der Wunsch laut, es möge ihren Kindern ad und zu eine Erholungskur zuteil werden. Wenn trotzdem die Kinderheime nicht genügend belegt werden können, so liegt das sicherlich daran, daß die von den Eltern aufzubringenden Mittel nicht vorhanden sind, in den Kreisen der Kinderreichen bestimmt nicht. Es wäre gut, wenn auf irgendeine Weise Rat geschaffen würde, um weitere erholungsbedürftige Kinder, deren es massenhaft gibt, viel mehr als alle „Heime“ zusammen fassen können, in die nun doch einmal vorhandenen, zum Teil leerstehenden Erholungsstätten verschicken zu können.

Merkwürdig aber ist es, daß unsere Zeit, die so sehr viel für einzelne Kinder übrig zu haben scheint, dabei das Wohl der Familie, die doch die Keimzelle des Volkes bildet, zu vergessen scheint. Ich las neulich in einem Artikel von Grete Dittmann den Satz: „So geht das mit den Müttern nicht weiter. Alle Menschen haben Urlaub, vom Reichspräsidenten bis zum Arbeiter, nur die Mutter, die Trägerin und Hüterin unseres Zukunftsgeschlechtes, sie darf nie aufatmen und das Rad der täglichen Mühsal anhalten. Ginge es allein um das Wohl dieser Frauen, so handelte es sich nur um ein Gerechtigkeitsproblem, was an sich schon wichtig genug wäre. Es geht aber zugleich um das Wohl ihrer Nachkommen. Frauen, die jahre- und jahrzehntelang hausenlos sich körperlich und geistig mühen und sorgen, mit den Händen arbeiten, mit den Augen bewachen, mit der Seele sich ängstigen und eigene Not verdecken, sie können nicht die Trägerinnen und Hüterinnen des kommenden Geschlechtes sein, die unser Volk braucht. Auch Mütter müssen hin und wieder „zur Mutter“ zurück, um an der Quelle sich neue Kraft zu holen, zur Natur, zur Stille, zur Entspannung.“ Sehr recht! Viel mehr noch als Kindererholungsheime scheinen mir Erholungsheime für Mütter, insbesondere für kinderreiche Mütter, nötig zu sein.

Einige Provinzialversicherungsanstalten haben sich zwar bereit erklärt, Frauenversicherter in gewissen Fällen eine Erholungskur zu ermöglichen, aber gibt es nicht tausend und aber tausend kinderreiche Mütter, die wirtschaftlich- und erholungsbedürftig, aber nicht Gattin eines „Versicherten“ sind? Der Ehrgeiz der Städte, die sich in den letzten Jahren gegenständig in der Errichtung von Kindererholungsheimen zu überbieten suchten, findet hier ein geeignetes Feld der Betätigung. Die Stadt, die das erste Müttererholungsheim schafft, dürfte einer besonderen Erwähnung, Ehrung und Dankbarkeit gewürdigt sein.

Der Reiterdegen.

Eine fonderbare Geschichte.
Von Hans Langton.

(Nachdruck verboten.)

„Gieber Junge“, sagte der Hausherr zu seinem Freund Armin Bredow, „ich muß dich jetzt für eine Stunde allein lassen, eine dringende Angelegenheit ruft mich nach der Stadt. Hier, das neueste Glas meiner Sammlung mag dir Gesellschaft leisten.“ Und damit wies er auf den alten Reiterdegen, der mitten auf dem alldenklichen Tisch lag, mit seinem silbernen glänzenden, riesigen Korb und der immer noch glühenden Klinge mit den silbernen rostrunden Gelenken.

Armin lachte. „Ich habe es lieber mit deinem Korbwein. Solch alles Ding interessiert mich nicht. Lote Gegenstände haben für mich kein Interesse.“ Er warf sich in den Sessel am Kamin, in dem ein Holzfeuer lustig prasselte. „Ich mache Dämmerstunden.“

„Tue das“, erwiderte der Freund. „Wellest du erfährt du auch einmal, daß nicht alle toten Gegenstände tot sind, sondern auch sie ein seltsames Leben haben. Und das zu erfahren, das zu erleben, dazu gehört wohl ein besonderer Sinn und eine besondere Stimmung.“ Und dann ging er. Armin Bredow war nun allein. Langsam war es immer dunkler und dunkler geworden. Die Klammern des Feuers warfen seltsame Schatten auf. Es regte und bewegte sich zwischen den alten Möbeln. Das alte Silbergeschloß glänzte und funkelte im Scheine der Klammern. Und auch der alte Reiterdegen, der auf dem Tisch lag, bligte gar eigenartig. Armin warf einen nachdenklichen Blick dort hin. Ob er wohl wirklich erschaffen konnte?

Da war es ihm plötzlich, als befände die alte Waffe ein gar seltsames Leben. Sie klirrte, und es klang dazwischen wie das Traben von Hufen und wie ein helles Trompetensignal.

Armin Bredow schloß die Augen. Ihm war es, als läge er eine weite, weite, sonnenbeschienene Heide mit wilden Eseln und Hunden da. Und da stand ein Reiter auf der Heide, ein Reiter mit blondem Haar und blauen Augen, gar seltsam die Tracht. Er trägt das Koller der Schwedenreiter, ein weißer Spigenkragen leuchtet, blau und gelb die Feldbinde. Und in der Harnische hat er verloren im eiligen Ritt. Und in der Harnische hat er verloren im eiligen Ritt. Und in der Harnische hat er verloren im eiligen Ritt.

Da regt es sich drüben hinter den Eseln. Hier, fünf Reiter brechen hervor. Wilde, struppige Eseln. Wegelagerer, Marodeure, vielleicht auch ein Trupp fangen. Der kann nicht ausweichen, zieht die lange Reiterpistole aus dem Halfter. Ein Schuß hallt über die Heide. Drüben sinkt einer dem Sattel. Der junge Reiter greift an die Gänge. Im Sonnenchein funkelt der Stahl des Degens. Jetzt liegt die Klinge im mächtigen Degenstich. Auch drüben blitzen die Klinge. Noch einer sinkt vom Pferde. Doch der Gegner sind viele, drei gegen einen. Ein feindlicher Säbelhieb trifft den jungen Reiter leicht über der Stirn. Er wankt im Sattel, scheint verloren. Da bricht ein anderer Reitertrupp aus den Büschen. Die wilden Eseln prengen davon. Der junge Reiter ist gerettet. Armin Bredow schreiet empor. Der Freund ist wieder in das Zimmer getreten, da klingt ihm aus dem Dunkel die Frage entgegen: „Sage, wenn mag der Degen früher gehört haben?“

„Ja, das habe ich vergessen dir zu sagen; der Affbändler meinte, der Degen habe mal einem Bredow gehört.“

Sinnprüfe.

Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

Was du nicht tust, wird auch nicht fruchtbar;
Zur Arbeit kann den Lohn erwerben;
Wer nicht gewacht hat, kann nicht schlafen;
Wer nicht gelebt hat, kann nicht sterben.

Erfüllen muß die Menschheit ihre Sendung
Zum ruhelosen Streben nach Vollendung;
Du aber liebst, anstatt ihr Vorkommnissen,
Oft nur der Menschheit Schatten rückwärts fallen.

Seltene Frauenstücken aus aller Welt.

Eine abergläubische Eigentümlichkeit der Frauen der muslimischen Insel Kauru ist, daß diese wilden Schönen niemals Speisen genießen, die ihre Söhne vorher angerührt haben.

„Miste Jungfer“ gibt es bei den Frauen des Kapuas Namens nicht. Im Alter von neun höchsten Jahren muß geheiratet werden. Heiligste Formen gelten bei dem Kauru als unerschütterlich. Töchter und Frauen des Hauptlings werden loger gemästet und bieten dann dem kauruenden Auge des Europäers ein abstoßendes Bild dar. Die jungen Herzmädchen werden zur Zeit der Reife ihrer beiden unteren Schneidezähne beraubt; die darüberstehenden werden zu einem umgekehrten römischen V geformt und gefestigt. Trotz ihrer gewöhnlichen Beschäftigung tragen die Frauen einiger Völkersämme am Himalaya-gebirge lockbare Fuß- und Armbänder, die mit Edelsteinen besetzt sind. Auch prächtige Halsketten sind beliebt.

Buddhistische Nonnen pflegen bei ihren Zusammenkünften eine Gebetsmühle in enger Umdrehung zu erhalten. Das Unerhörteste für unsere Kulturbegriffe leisten sich die Frauen vom Satalamm: Sie nähren nämlich häufig neben ihren Säuglingen auch kleine logenannte Pedartschweine mit. Der Stamm haust auf Malakka.

Wahre Armut, die aus Mangel an Nahrung und an den Hilfsmitteln hervorgeht, und an die Armut der unteren Klassen erinnern, tragen die Dapafrauen auf Korneo.

Ein Spielermädchen auf den Philippinen hält erst dann Hochzeit mit ihrem Geliebten, wenn er einige Jahre lang bei ihr erniedrigende Dienste verrichtet hat.

Eine harte Raucherin ist die Tagalin, die einem Stamm angehört, der ebenfalls auf den Philippinen heimisch ist. Die Tagalin bevorzugt aber, ähnlich den Frauen einzelner Indianerstämme, schweres Kraut, in Form von Zigarren.

Rätsel.

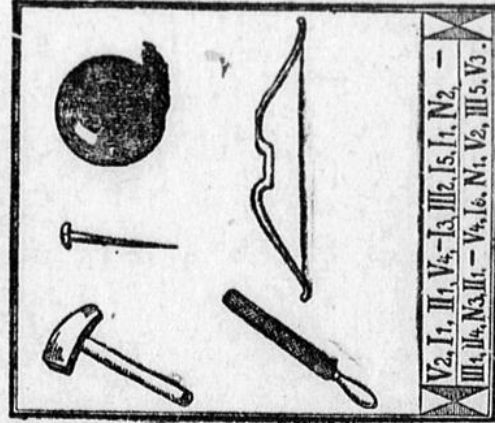
Kalindrom.

Sei stets mit Geist, mit Fuß und Hand,
Was ich begeh, im Leben.
Halt du die Zeichen umgewandt,
Werd' einen Sinn zu geben.

Somonym.

Ich trage feines Ranzertleid
Und wohne in dunkler Kaulse.
Hat man dem Tode mich geweiht,
Dien' ich zu ledern Schmaule.
Weißt mich ein Glied des Leibes auf,
Dann ist's darum gesehen;
Wird zu dem Sternengel hinauf,
Wird zu mich strahlen sehen.

Zahlen-Problem.



Anfällungen aus letzter Nummer.

Logarithm: Silber, Silber.
Doppelknoten: Bogen, Ente, Engel, Salland,
Orge, Wellen, Ente, Nebel = Beethoven

Der Familienfreund

Unterhaltungsbeilage zur „Brühler Zeitung“

Druck und Verlag: Brühler Zeitung, Buchdruckerei Peter Becker & Co. m. b. H.



Fremde Erde

Roman von Richard Nordmann

8. Fortsetzung.

VII.

Tonio, dieser Knabe mit den hohen Erbhäutchen und der Seele, die zu schwach war, um das, was er als recht erkannte und wählte, durchzuführen, hatte sich eine eigene Welt gebaut. In der der Gedanke die große Rolle spielte, es würde eines Tages ein ungeheures Glück für ihn aus den Wolken fallen, das ihn befähigen sollte, seiner Schwester und seinen Angehörigen ein wunderbares Leben zu bereiten. Die Art, wie er aus diesem Traume gerissen wurde, war, wenn auch nicht lächerlich, so doch sehr schmerzhaft, und sie erschütterte ihn bis zur gänzlichen Hilflosigkeit, fast bis zum Ausgeben seines Selbst für den Augenblick konnte er seinen anderen Ausweg erblicken, als sich willkürlich dort hin treiben zu lassen, wohin Rafaelas starker Wille ihn lenkte, und wortlos hörte er ihren ständigen Worten, die vielen Argumenten an, mit denen sie ihn von seinem Recht überzeugte, von ihr und Alexander alles annehmen zu dürfen, ohne seiner Ehre zu schaden.

„Es steht ja nun bei dir, zu lernen, eine große Karriere zu machen und dann Alexander alles zurückzugeben, was er für dich getan“, sagte Rafaela. „Du brauchst also niemals das drückende Gefühl zu haben, ein Gnadengelicht anzunehmen, sondern — ja, Tonio, diese Auffassung muß dir bekommen — eine Art geistigen Darlehens, das dir Alexander eben nicht anders als in klingender Münze vorstrecken kann. Die Menschen sind, streng genommen, verpflichtet, einander gegenseitig zu helfen und die Wege zu ebnen, es wäre also kleinlich, ja geradezu hässlich, wenn du, wollest du dich dagegen sträuben, eines Tages, wenn du ein großer Mann sein wirst, wirst du deine kleine Schwester segnen, daß sie einst klüger und energischer war als du.“

Tonio schweigete lange, dann aber sagte er:

„Ja — ich will lernen — ich werde fleißig und ausdauernd sein, um Alexander zu beweisen, daß ein Coleone vielleicht Darlehen, aber keineswegs Geldente anzunehmen braucht. Ich werde dir Ehre machen. Du wirst sehen, mein — Seine Stimme stockte, er errötete tief, dann aber bezwang er sich und fuhr fort:

„Sieh, Rafaela, was mich am meisten bei der Sache bedrückt, ist das Gefühl, daß du und ich und Großmama alles von einem Manne empfangen sollen, dem du keine Güte nicht einmal damit vergiffst, daß —“ Er hielt inne, er brachte es doch nicht so ohne weiteres über die Lippen. „Was meinst du?“ fragte Rafaela besagen.

„Du liebst ihn nicht!“ stieß Tonio heraus.

„Wer sagt dir das?“ fragte Rafaela hervor. „Warum bist du nicht aufrichtig, wenigstens gegen mich, Rafaela?“ legte Tonio traurig. „Ich weiß, daß du einen anderen liebst.“

Rafaela hatte ihn an, dann murmelte sie: „Das ist nicht wahr.“

„Was? Nun, dann hast du den andern belogen, wie du jetzt Alexander belügen willst!“ rief Tonio erregt.

„Ich verstehe dich nicht —“ flammte Rafaela.

„Ich weiß, daß du einem anderen Hoffnungen gemacht hast.“

„Woher weißt du das?“ fragte das junge Mädchen schwermütig. „Hat er es dir vielleicht selbst gesagt?“

„Also er hat es dir selbst gesagt? Ah — wie gemein!“

„Es geschah in einer Stunde der Verzweiflung, Rafaela. Ich, Rafaela, es quält mich, zu sehen, wie leicht es dir fällt, dir aus den ernstesten Fällen mit einer Lüge herauszuhelfen. Meine Schwester lügt! Dieser Gedanke ist mir furchtbar.“

„Du bist zu jung und unerfahren, um das alles begreifen, aber du wirst es sicher auch einmal an dir selbst lernen. Wenn wir uns von jemand so sehr geliebt werden, wird es uns unendlich schwer, ja mitunter ganz unmöglich, seine Illusionen zu zerstören. Und — Liebe erweist wieder Liebe! Ich schäme dich — ich dachte anfangs an nichts, aber Kamillos Leidenschaft gewann nach und nach eine so große Gewalt über mich, daß ich ihm mit aller Mühe nicht entkommen konnte.“

„Ich kenne dich nicht an, weil du ihn liebst“, sagte Tonio noch immer hoch erregt. „Dazu habe ich weder ein Recht noch sonst einen Grund. Bessere ich dich an, ist, daß du mit ihm geliebt hast.“

„Du irrst“, rief Rafaela, und ihre Wangen glühten. „Ich habe keinen Augenblick lang mit ihm geliebt, o nein! Es hat mich beglückt, unter den Dämonen, die mich umflatterten, auch einen Menschen zu finden, dessen Liebe echt war. Es machte mich glücklich, ach Tonio, glaube es mir, so unendlich glücklich, daß ich mich von diesem Jauher gefangen nehmen ließ. Die Zeit, da mir Kamillo seine Liebe gestand und mich täglich mit Beweisen seiner Zärtlichkeit überflutete, war so schön — so schön —“ Sie ließ sich unter den Erinnerungen, die vor ihr aufstiegen und sie umgaben, mehr ruhig, weiter zu irreden.

Tonio betrachtete sie und schweigete ebenfalls. „Vom Garten her blühten die Blüten der Granatapfelbäume und die wilden Stielebäume; durch die herabgelassenen Salweidenblüten blühten goldene Sonnenstrahlen. Rafaela blühte mit halbgelben, feuchtschimmernden Augen über all die stille Herrlichkeit, auf ihrem zarten, kindlichen Antlitz lag eine Schwermut, die dort ganz fremd war, und Tonios Hand in die ihre nehmend, küßte.

„Nette sie!“ — „Wie schön — ach, wie schön ist die Welt — wie glücklich könnten wir beide sein. Tomio, wenn unsere Eltern anderes gewollt wären —“
„Gäßen wir das, Mariela —“ meinte Tomio bitter ab.
„Ich äure Ihnen nicht, ich will Sie lieben, trotz allem und dem. Ihnen ist eins befallene, so ist es, daß ich eigentlich

[illegible]

„Schau auf mich her, wenn ich dich anrede, denn du hast mir noch nicht alles gesagt, und wenn ich auch fänger bin als du, so bin ich doch dein Schüler und foltest du auch insinuire, durch mein Geschick hindurch zu bereiten zu können, was andere mit ihrer Erfahrung begreifen. Du hast mir noch nicht gesagt, weshalb du meiner Liebe für den Schiffsbau nicht solchen Zwang antestest.“

Weshalb du nicht kein Gleich wirft —

„Das fragst du noch? Was sollte aus dir werden, wenn ich einen Mann heirathe, der mit knapper Noth sich um mich kümmern kann?“

[illegible]

„Ich will, wie du mich magst.“
 „Ich ist dir denn das alles fagen?“
 „Ja, alles!“ rief Iorio erregt.
 „Aber liegt nicht Iorio erregt
 die, aber liegt nicht, Maetela, ich befehle dir, nur fette
 lüge nicht, du mußt die volle Wahrheit wiffen.“
 „Ich fand nur ich mit voll großer Freude, und in feiner
 Gefühle lag etwas Gefühlsreiches, frohen-
 des, und ich möchte, wenn ich könnte, erwidern.“

"Dann sag mir ganz genau, was ich thun muß, um die Mafaela." "Ich hatte die feste Absicht, Ramillo zu heirathen, sobald ich sein Duell entschlossen haben würde, ich eine Rente zu sichern."

„Sein Onkel, der dalmatinische Skapiton Herrsch, der jetzt in Gorin lebt und den er einst beerben soll, will ihn zu einer Wittimenerthin verheirathen, ist also prinzipiell gegengestanden, eine Verbindung mit mir. Mehrere Sacke stand ihm als ausfindig, ich war sehr unglücklich. Da erschien Mirabab, Gerhabos in Weibsbild, um sich zu erholen, der Unfall wollte es, daß ihn Gerhaboma kennen lernte und er sie behandelte — nun, das dürfte weißt du ja und ich brauche dir nicht mehr zu sagen, als daß ich mit mir selber keine befriedigende Kämpfe hatte, ehe ich mich entschließen konnte, dem 3. rben Gerhabomas nachzugehen und den Strittag Alledabets anzunehmen.“

„Nunam gart den Scunard nicht,“ sagte der Herr, „denn die besten sind im Tode tiefften Se-
 „Gendbig vertheßen?“ fragte Lonto im Tode tiefften Se-
 „muls.“
 „Ich hatte nicht den Mut!“ Sie bedeckte das Antlitz mit
 „mit beiden Händen, schlugte laut auf, und Lonto schrie
 „bedor.“
 „Und trotz allem willst du nun anderses Ge-
 „schiehe becreißt du denn nicht, daß du

„Mein Landeute don Wäbden tun daselbe, Landeute gehen an den Wäb, ohne ihren Bräutigam zu liehen, in der Zuerst, daß die Liebe in der Ehe kommen wird. Wäbman sollte es gerade bei mir ein Wäbden sein. Es ist ein Wäbman, mehr nicht,“ sagte sie kalt. „Grafman hat recht, Wäbden ist der richtige Wäbman für die Ehe. Ich möchte und achte ihn, und mehr bedarf es nicht. Die Liebe wird kommen, da er mich liebt.“

Es lag eine halbe Meile von dort, sagte er düster: findlichen Augen, und da Lonto dies sah, sagte er: „Gut gut, Rafaela, ich kann dich nicht sehen, aber ich werde es immer noch sehen, aber ich werde es immer noch sehen, daß du ihm verführerisch, was du mir heute anvertraut hast.“

Rafaela flartte ihn an und lachte:
 „Was — was meinst du?“

„Daß du Alexander ein ehrliches Bekenntnis alles de-
sen ablegen müßt, was zwischen dir und dem Deutnant vor-
gefallen ist.“

„Du — traumst —“ stammelte sie.
„Ich träume nicht, ich wundere mich aber, daß du nicht selbst auf diesen Gedanken kamst und ihn, wenn du diesen schon veräurtheilst, nicht mit Freuden aufnimmst, da ich ihn dir einlege.“

„Nataela laßte kurz und bitter auf: „Sind — Seelen! Ich weiß, du bist ein glühendes Gemüt, das dir ein beratendes Wort nicht zu sagen mag.“

„Ich empfinde aber keine Reue!“, sagte Kamilla stolz. „Denn ich habe nichts verbrochen. Ich habe Kamilla liebgehabt und habe nicht wissen können, daß mir eines Tages Großmama entbunden würde, daß ich ärmer bin als irgend eine kleine Schülerstocher, und daß dann ein wohlhabender Doktor aus Griechenland kommen würde, der uns aus-

den besten Nutzen zu ziehen. Um so zu handeln, wie es die
allen Moten betreiben will. Mein lieber Antonio
in deinem idealen Träumen vorfindbar, mein lieber Antonio
dazu gehören andere Charaktere, als es der meiste ist.
Nur wenige sind zwei verdammte, schamhafte Gesellschafter, und das
kann nicht mehr aus mir herauskommen, als man in mid-
denen nicht mehr aus mir herauskommen, als man in mid-

hinweggingen, die auch nicht ab-
gezogen haben.“ Sie richtete ihm mit der Hand Lichter an.
über die Pflichten. „Das Dablein ist ein schwerer Kampf
Sonia, wir müssen ihn kämpfen und – siegel! Ober willst
du, daß wir beide untergehen? So bin klein und gart
und dennoch fühle ich die Kraft, dem Strom entgegenzu-
stehen. Gleich mich mit mir zu stoßen.“

Ich kann nicht mehr, ich habe mich nicht zu an — es ist mir Ernst. Wenn ich mich auch in einem ewigen Gaden fange und jasthere und finge wie ein Vogel, so ist es mit mir nicht recht ernst und lachend ein Herz. Das Leben und die Not, die mir aus dem Gernie entgegengrünt, haben es mich gelacht, die Mäster nicht hören.

„Sie warf sich über die Ottomane, ihr harter Körper
ewiger Zerkleiserer anmuthen — so will mich nicht be-
lassen, man soll nicht wissen, daß die Contessa Coleone et-
was, armes, armes Geschöpf ist!“

Tonio fühlte sich ohnmächtig, etwas zu erwidern. Er hatte vor sich nieder, und in demselben Maße, wie das faetles Blüg vorhin den Stempel der Gefäßlosigkeit auf ihn trugen, in demselben Maße spiegelten sich auf seinem Antlitz die Verzweiflung, Eekelung, Unentschlossenheit, und Verwirrung.

„Mein Gott, mein Gott, wach ein Leben —! Ich bin feige und schwach — so schwach — ich merke nicht, daß ich ertrage das alles nicht, ich gehe zugrunde; denn ich ertrage das alles nicht, ich gehe zugrunde.“

Er ergrünne nur des Lichts,
 so blieben die heißen Gefühfter lange, lauthlos, regungslos,
 so verdrachten sie die ersten Stunden an der Stille
 ihres künftigen Lebens.

Ein Geräusch von Stimmen und Schritten riß Ton
 merkt aus seinen schmerzenden Gedanken, und er sah

Maße! spring von der Dittomane auf. „Mein Herr Doktor! Ich will Ihnen das sagen, was ich Ihnen nicht sagen darf.“ „Nun, was ist das?“ „Nun, ich will Ihnen das sagen, was ich Ihnen nicht sagen darf.“ „Nun, was ist das?“ „Nun, ich will Ihnen das sagen, was ich Ihnen nicht sagen darf.“

Es hieß sich nicht umsonst, daß die Götter, die den Menschen die Kunst der Fabel lehrten, auch die Kunst der Dichtung lehrten. Und so ist es denn auch gekommen, daß die Fabeln der Griechen, die wir hier kennen lernen, auch die besten Dichtungen der griechischen Literatur sind. Sie sind nicht nur in der Form, sondern auch in der Sache die besten. Sie sind die besten, die wir von den Griechen haben. Sie sind die besten, die wir von den Griechen haben. Sie sind die besten, die wir von den Griechen haben.

Resümee.

Die junge Hoffnung sieht zu fliehen
Im schönen Worte ihre Leiden:
Die Einsicht schreiet süßentarg
Zum Garg.

G m i l G l a a r.

Bater und Sohn.

Григоріи де Паула Алаб

(Nachdruck verboten.)

zier trug, helle Eschläge tat ingendwom im Saale ein
Mhr. Dann holte sie aus, und tief und voll tönte.
Klang durch die Nacht, der bebend die Luft erfröte.
war eins. Solger Gaben lag noch immer über jedem
Gegeinduch, in dem die Zahlen mit dem Wölsung
Satzes seines Unternehmens fanden. Wäre lag die blaue
neuerreiche Hand auf den breiten Seiten, noch den Zahl
flitt jaulen den Fingern haltend, der eben die Zahlen
solomon erblühen Jahren war. Sein schon gekannter Sa
mit dem lieblichen Saar beugte sich leicht vornüber.

Es war ein guter Abschuß. Er zeigte, wie auch in
letzten Jahren, den steigenden Fortgang des Unternehm-
ens und seinen gleichmäßig wachsenden Wohlstand. Und denn-
noch machte er Götiger Raoden seine Freude. Mogen? genug,
ist immer durch den Kapl. Was er jetzt besch-
um die Bedürfnisse für sich und seine Frau als betriebs-
Sie müßten sich nicht mehr. Und der andere für
er hätte arbeiten können — der andere — es war i-
eigener Sohn. Wo möchte er sein. Egon, einst sein
und seine leibliche Hoffnung? Wie schon könnte er es

haben! Seht, da er das neue, weintraufende Gaudium
worben und mit großem Gaudium eingeordnet hatte,
es an Geld nicht fehlte, um ein geordnetes Geden an sich,
ich hal — er leugte tief und böhmisch, seinen ge-
netes Geden! Wie sehr hatte er sich bemüht, seinen ge-
in hie Sämen zu fassen. Seine Gedanken wandern
Schre anrüd. Sein Geld und seinen Aufwand hatte
gekauft, um dem Gaudium eine gute Erziehung angebe-
zu lassen. Von Gaudium zu Gaudium hatte er
gekauft. Aber immer wieder hatte man ihn davonge-
geführt.

Mit feiner heimlichstiller und ohn gemachten Aufregung
 gar nicht jungenhaften mehr an sich hatten, betraut
 der Wittwiler. Dann kam der Freitag, auch Sonntag
 bald hinaus, umlanges ging es gut. Er war tapfer
 sich und gefeldt, so daß man ihn sogar Offizier we-
 rdiß. Aber dann kam der erste harte Tag. Ge-
 fährliche und brennend. Er eignete sich mit allen Witt-
 wilsche an, um seinen Lebensathem nachgehen zu kön-
 nen. Er erblühte durch das Saizen reichte nicht aus.
 man ihn übertrieb, aus dem Seele ließ und ins

fangnis schickte. Sathelung kammte stillet zuweilen
des Sohns. Er sorgte nicht mit den Leuten, obwohl
es oft nur unter schwachen Dörfern geben konnte.
des Ichten, als bei Egon von einem bösen Geist besessen.
betruß und schmeichelte und kam so noch öfter in die Mga
des Geistes, die endlich kein Gebahren mehr mit
tamen. Doch immer wieder nahm der Vater ihn
Mutter es doch der einzige Sohn, hoffte er doch immer zu
ihn zu einem arbeitsamen Menschen machen zu kön
Das letzte Mal als er ihn aufzunehmen, hatte

alles ihm bekannte Liebesgeheimel mit ins Haus gebracht. So hatte er sich auch in der That in dem Hause mit ihnen Gelage abgehalten. Solger sahen baldrecht in der Hoffnung, daß er endlich doch seinen Lebensstrich eintreffe. Sie endlich der Sohn begann, mit seinen Gefährten die Wohnung zu plündern. Da tante er sich nicht mehr wieder, und im Zorn wies er ihm die Thür auf. So lag Egon wieder im Gefängnis. Solger haben sich auf den Tag der Entlassung. Aber als der Sohn gestorben der Stadt verließ, mannte er sich doch um Gerechtigkeit seiner Missethäter. Solger leit Gatten hatte er

und gar ihm gehört. Alle Nachforschungen blieben
Ergeltens.
Folger haben ja auf die Fäulen. Alles, alles in
er dahingehen, um nur seinen Sohn verachtet wieder
heßen. War er nicht vor sich und Gott und der Mensch
antwortlich für seinen Sohn? Der Gedanke brüßte
mit quaderen Gewollt. Machtlos suchte er sich dem
schl überließert. Seine Hände ballten sich in unterwür
Schmerz.

Nest lag er das Buch an. Es flachte bumm! und sein Pant durchschlug sich die Stille im Saale. Langsam erhob er sich und legte es in sein schwarzes elterlich gefaltetes Buch. Mit schmerzlichen Schritten bog er sich in das Schloßzimmer, das im oberen Stockwerk lag. Aber die Sorgen folgten ihm bis in den Schlaf hinein. Lange lag er gedanklos wach, bis endlich ein schlafender Schlämmner den Gedanken einfließen und sie einführen.

Die lange er gelächelt hatte, mußte er nicht. Warum durch ein Gerächel nach. Er lachte. Seht war es still. Aber da — war es nicht ein Stöhnen an der Haustür? Brauch nicht jemand mit einem Stiel daran? Vielleicht war es still. Lächelte er sich? Doch nein, nun hätte er stöhnende Stimmen. Nun probierte wieder jemand am Eschloß. Es konnte sein Zweifel sein. Ein breches waren am Thale! Gelle erhob er sich, um seine im Stöhnzimmer ruhende Frau nicht zu wecken. Aber viele mußte es auch betrommen haben. Er sah, daß der Nachbar tief stie.

men fragen. „Kann dich jemand da-
hin folgen, was ich dort an der Thür?“
„Gewiß flüchterst du dich nicht!“
„Nachher, verhandle dich nur ruhig!“
„Ich ertränke in diesem Glaskästchen einen Menschen und eine
Leinwand und begab mich leise auf den Gang hinaus
die Treppe, von wo aus man durch ein Fenster die
Voränge an der Thür beobachten konnte.“
„Mit Spannung und doch einer inneren Ruhe, wie sie
der Gemüthsleid der Gefährde oft gibt, dem Schloß zu schafften
und baldvermuthete Männer an dem Schloß zu schafften
und baldvermuthete Männer an dem Schloß zu schafften“

machten. Blüßigkeith überlegte er, daß er noch Gracien
nicht ausfindig machen, und wirt-
schreiben gelangen war, die Tür zu öffnen. Sie hatten mög-
lich gesehen sie nun Erfolg zu haben. Der Spiegel wurde
einen polirten Nachschiff gelassen.
zurückgelassen, einmal, zweimal, dann öffnete sich lang-
sam und leise die Tür. Ein Mann tritt bestimmt ein, das
Gesicht mit einem schwarzen Tuch bedeckt. Im biesem
Augenblick schaltete Solger Maen die Lampen aus.
daß die Einstrahlung voll davon beleuchtet wurde.
Drohender, verhängener Schimme tief er: „Soll aber ich“

hießest!“ Die Männer waren im ersten Augenblick be-
blüfft. Gletschnell griff aber einer von ihnen, ohne daß
es Solger’s Boden berührte, in die Falde, zog einen Me-
nolter, und die Solger’s Boden die Situation ersicht hatte
war die elektrische Lampe durchsollten und erlöschten.

Da kletterte auch Solger’s Boden nicht mehr. Zwei Isar-
Schiffe gab er auf den ihm am nächsten Liegenden ab. Da-
gleichzeitig schrie dieser auf, tannette, griff sich an die
Brust und stürzte hintenüber auf die Treppe. Der anber-
wandte sich zur Flucht, indem er noch ein paar Schritte

ausgesprochen.
Solger Baden schaltete nun das Licht ein und trat zu dem am Boden Liegenden, der mühsam flüchtete, während das Blut aus seinem Mundbe quoll.
„Marte, hole Wasser und Verbandzeug!“ rief Solger.
Baden geistesgegenwärtig, während er sich um den sich noch Schmerzen krädelnden bemühte.
Seine Hand freilte das Tuch vom Gesicht. Sie plötzlichen Ersticken schauerte er zitternd. Seine Fänge tasteten über den Körper. Seine Gänge bewegte sich schwerelos als sich der Strich der Flamme entlang:

„Egon!“
 „Hies grauenvolle Entsetzen, dessen ein Mensch fähig ist, prägte sich in vielem Worte aus.
 „Aus den verzerrten, leidenschaftsdurchfurchten Zügen sahen ein paar glatte Wangen zu dem alten Mann empor. Wie sie des Meeres eintiefes Gestirht sahen, ging er. Und durch des Körpers. Die Rippen bewachten sich, grüßten ihm dann es hervor: „Vater, ich ha—“, aber da quod sein Blut flüsternd hervor und erstirbt jeden Laut. Gerathen durchfuhr den Leib, und dann wurden die Augen starr. Egon war todt.“

Die geisteswandelnd erigob
marfte in lehn stehendinner.
Schüffel Wasser. Doch als sie sah, daß ihr Mann nicht
dem Schreißthilf nützlich, da bemühte sie sich um ihr
Stammeln brachte er hervor: „Du, da siehst unter Eob
Sich habe ihn erschaffen.“ Stamphalt ändte die Bruf d
alten Mannes.

Die Stadt wurde lebendig. Leute kamen, Follget. g
Folget Böben verfallt nicht mehr, was man sagte. g
Iend kam es immer wieder aus seinem Munde: „Sich ha
ihn erschaffen.“ Sein Geist hatte sich verwirrt.

(Fortsetzung folgt.)